

Beiträge der Autoren und Autorinnen

Rede von Thanasis Valtinos, Thessaloniki, 03.06.2015

„Das Leben ist aus sich heraus eine Erzählung. Die Geschichte ist die sekundäre Erzählung der primären. Wenn die Ereignisse ihren vibrierenden Charakter einbüßen und endgültig verblassen, müssen wir uns notgedrungen auf die Literatur verlassen.“

So lautete die zornige Antwort der Roxani-Rhea Avrolaíti, Heldin der Novelle Der letzte Varlamis, an Professor Langlois, nachdem er ihre Dissertation mit der Begründung ablehnte, sie hätte ihre wissenschaftlichen Schlussfolgerungen aus einem neugriechischen Roman bezogen, den sie mit der historischen Realität gleichsetzt.

Können wir uns also auf die Literatur verlassen?

Wir Griechen weisen mit einigem Stolz darauf hin, wie sehr uns die Reisen und die Abenteuer gefallen. Das Odysseus-Syndrom ist uns gewissermaßen in Fleisch und Blut übergegangen! Diese Glorifizierung untergraben die so genannten Lieder der Fremde, von denen man getrost behaupten kann, dass sie nach wie vor lebendig sind und ihre Wirkungskraft entfalten.

„Ach, mein Jannis, warum ist dein Taschentuch nur so verschmutzt? Die Fremde verschmutzte es, die öde Fremde. Fünf Flüsse wuschen es und alle fünf verfärbten sich.“ Diese starken Zeilen werden von einer schwermütigen Musik an der Grenze des Klagegesangs begleitet. Sie klingt uns allen in den Ohren. Die Musik des Epirotischen Klagelieds.

„Ach, die Fremde erfreut sich an ihr, mein Juwel, an meiner duftenden Blume, leise und demütig. Ach, ich war es, der sie fortgeschickt, mit meinem eignen Willen, leise trete ich auf die Erde. Ach, verflucht seist du Fremde, du und das Gute, das du verheißt, leise und demütig, die du mir wegnahmst mein Kind und es zu deinem machtest, leise trete ich auf die Erde.“ Auch dies ist ein Klagelied, aber eines, das, auf der ägäischen Musiktradition fußend, wesentlich leichter daherkommt. Ich möchte diese Kehrreime hier nochmal in Erinnerung rufen: leise und demütig – leise trete ich auf die Erde. Demut und Demütigung infolge großen Kummers. Es gibt zahllose Lieder von solch außergewöhnlicher poetischer Kraft. Lieder der Fremde.

Ich werde einen Rückblick in die Vergangenheit wagen. In diesem geografischen Raum ist die Geschichte seit jeher durch Bevölkerungswanderungen und Auswanderungswellen gezeichnet. Nur anreißen kann ich etwa die in der Antike von griechischen Städten unternommene Besiedlung fast des gesamten mediterranen Küstenstreifens. Ein Phänomen freilich, hinter dem sich die unterschiedlichsten Motive verbargen – historische, ökonomische, kulturelle.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts, inmitten der Türkenherrschaft, lässt sich ein bedeutender Migrationsstrom gen Norden, in die Donaufürstentümer beobachten. Vor allem Epiroten machten sich auf den Weg. Die Donaufürstentümer sollten eine Station für den Übergang nach Zentraleuropa und Russland bilden.

Die Fortbewegung vollzog sich damals auf Landrouten, mit großen Karawanen. Die Reise dauerte einige Tage. „Róvas ist aufgebrochen, aufgebrochen, um in die Walachei zu reiten. Nachts sattelt er das Pferd, nachts beschlägt er seine Hufen. Er setzt silberne Hufeisen ein und goldene Nägel.“ Róvas war der berühmteste Karawanenführer seiner Zeit. „Achtzehn Maultierhengste hatte er und fünfzehn Maultierstuten. Und er ritt nur über Land, und über Land reitet er noch heute.“ Er befördert vor allem junge Menschen, die ihre Heimat verlassen, um ihr Glück zu suchen, und selbstverständlich kehrt er mit diversen Handelswaren zurück. Durch die Reisen auf diesen Karawanenrouten blühte eine regelrechte Kultur auf, die mitnichten nur ökonomischer Art war: man denke etwa an Rigas Velestinlis, die von griechischen Aufklärern in Wien herausgegebene Zeitschrift Der gelehrte Hermes und eine Reihe weiterer Aktivitäten, die den Übergang hin zu einer Art griechischer Renaissance prägen werden.

Und noch ein zweiter Aspekt:

„Reingelegt hat er dich, meine Paraskevoúla, der Bürgermeistersohn. Er sagte, er wird dich nehmen, aber warum heiratest du nicht? Weinfelder in der Walachei und Häuser in Bukarest besitzt du, aber warum heiratest du nicht?“ Paraskevoúla besaß eine stattliche Aussteuer, und Häuser und Weinfelder, nichtsdestotrotz führte sie der Bürgermeistersohn an der Nase herum. Die Spuren einer einst blühenden griechischen Kolonie sind bis heute nicht verwischt. Als ich vor kurzem Bukarest besucht habe, stellte ich fest, dass etliche Straßen nach griechischen Einwanderern benannt sind, die die es dort zu Macht und beruflichem Erfolg gebracht hatten, und dass so manches Gebäude – Relikte eines endgültig verlorenen Ruhms – von den einstmals beachtlichen griechischen Vermögen zeugt.

Wir nähern uns allmählich unserer Zeit. Wir befinden uns ca. zweihundert Jahre später: „Mutter, schick mich nicht nach Amerika, denn Krankheit und Tod warten dort auf mich. Ich will keine Dollars, wie soll ich es dir sagen, lieber ess‘ ich Brot und Zwiebeln und bleib‘ bei dem, den ich lieb hab.“ In meiner Kindheit hörte ich dieses Lied oft auf Dorffesten. Das war um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Ende des 19. Jahrhunderts setzt die erste große Auswanderungswelle nach Amerika ein. Es ist nicht mehr die Fremde schlechthin, die besungen wird, es ist die Emigration nach Amerika. Für die junge Frau ist Amerika gleichbedeutend mit Dollars, mit unermesslich vielen Dollars sogar, aber sie zieht es vor, in ihrem Heimatort zu bleiben und mit Brot und Zwiebeln Vorlieb zu nehmen. Das ist das vorherrschende Bild, das sich hierzulande entwickelt hat.

Die Mütter und die Frauen suchen professionelle Schreiber auf, um ihnen die Briefe zu diktieren, die sie an ihre ausgewanderten Angehörigen schicken. Diese Briefe sind 15 bis 20 Tage unterwegs, bis sie an ihrem Bestimmungsort gelangen. Genauso lange brauchen auch die Briefe, die sie von dort empfangen. In aller Regel befinden sich in letzteren auch Geldscheine, 20-Dollarscheine zumeist, die oft den einzigen finanziellen Beistand für die Familie darstellen, die inzwischen eine Ein-Eltern-Familie geworden ist. Zwei, drei, vier oder sogar fünf Kinder, die

von ermatteten Müttern großgezogen werden, von Müttern, die sexuell ausgetrocknet und gezwungen sind, ihr Dasein im Korsett des harten Moralkodexes ihrer Zeit zu fristen, der sie ins Unglück, oft in Neurosen und manchmal sogar in den Wahnsinn treibt.

„Der emigrierte Bräutigam, der seit zwanzig Jahren Abwesende, der seit zehn Jahren nicht mehr mit einem Brief Aufwartende, der seit zehn Jahren keinerlei Anhaltspunkte zu seinem Aufenthaltsort Hinterlassende, der keinem Landsmann mehr Begegnende, der seit fünfzehn Jahren nicht mehr Griechisch Sprechende, hat viele Gegenden der Neuen Welt bereist, hat als Vorarbeiter in Bergwerken und als Aufseher auf Plantagen gearbeitet, und ist mit viel Geld zu seinem Geburtsort zurückgekehrt, wo er seine in die Jahre gekommene, aber noch immer in voller Blüte stehende, treue Verlobte wiederfand...“

Papadiamantis veröffentlicht den Amerikaner erstmalig um die Weihnachtszeit des Jahres 1891 in der Zeitung TO ASTY (Die Stadt). Es handelt sich um die erste literarische Bearbeitung der griechischen Auswanderung nach Amerika. Die Erzählung selbst ist in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts angesiedelt. Auch hier ist das transportierte Bild ein provozierendes Bild: Aus Jannis Efstathiou ist John Stothison geworden. Er hat seine griechische Sprache fast vollständig verloren. Er ist elegant gekleidet, trägt seine goldenen Halsketten, besitzt Dollars.

Seine Gefühle hat er jedenfalls nicht verloren. Er ist zurückgekommen, um seine erste Liebe wiederzufinden.

Ich glaube, wir sollten uns auf die Literatur verlassen.

Diese große Auswanderungswelle nach Amerika ist nicht auf Griechenland beschränkt. Sie weist einen gesamtbalcanischen, ich würde sogar sagen gesamteuropäischen Charakter auf. Ich habe alte Fotografien aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts gesichtet, auf denen Schulkinder in Schweden abgebildet waren. Sie sind barfuß und tragen selbstgemachte Rucksäcke, angefertigt vermutlich von ihren Müttern. Es könnten genauso Fotos aus Griechenland sein.

Auf den alten Fischerkähnen, die damals mit griechischen, türkischen, serbischen oder rumänischen Passagieren zur langen Reise über den großen Teich aufbrachen, befanden sich auch Schweden und Deutsche. Diese erste Welle setzt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein und dauert bis zum Beginn der Belle Epoque an. Hinter diesen Migrationsbewegungen verbergen sich immer auch irgendwelche kollektiven Katastrophen. In Griechenland bricht unerwartet der Krieg von 1897 (Türkisch-Griechischer Krieg um Kreta, A. d. Ü.) aus, derjenige Krieg, den wir euphemistisch den „glücklosen Krieg“ nennen.

Kriege und Epidemien.

„’97 brach an der Grenze der Krieg aus. Dieser brachte großes Elend über das Land. Die Menschen litten Hunger. Die Dörfer stöhnten. Die Felder gaben keine Frucht mehr her. Die Mütter schickten ihre Kinder runter zu den Flüssen, um Krebse zu sammeln, die sie dann in den Kohltopf warfen, um ihn aufzubessern. Später fand sich nicht mal mehr Kohl, weil die Heuschrecken kamen und einer Wolke gleich die Gegend bedeckten.

Da kam ein Befehl, der Bürgermeister sollte die Glocke läuten, zum Zeichen, dass wir uns auf dem Dorfplatze versammeln, mit Altkleidern und Weidenzweigen in den Händen. Mit den Zweigen sollten wir die Heuschrecken erschlagen, dass sie in die Kleider fallen, und dann sollten wir Erdlöcher ausheben und sie vergraben.

Wir machten uns in Gruppen auf den Weg, töteten und vergruben so viel wir konnten. Doch die Plage war zu groß, die Heuschrecken zu viele, und der Staat schickte uns Petroleum, um sie damit zu besprengen. Später schickte er uns vergiftete Kleie.

Die, die davon aßen, verreckten und die ganze Gegend stank zum Himmel; die, die nicht aßen, flogen davon, fielen über das flache Land und die Gleise her, stoppten die Züge, fraßen den Wein kahl und den Mais, ließen nichts Grünes mehr übrig.

Bis einigen von diesem Unheil schwarz vor Augen wurde und sie in die Räuberzunft wechselten.

Einer aus unserer Gegend, der auf den Namen Vassilis Argyropoulos hörte, machte sich als Ziegender an den Pferchen zu schaffen.

In jenen Jahren gab es keine Polizei, hin und wieder zogen Patrouillen vorüber. Sie nahmen seine Verfolgung auf und erwischten ihn unweit der Großen Höhle, zusammen mit einem Kameraden namens Panagopoulos. Man setzte sie in Handschellen und führte sie durch unser Dorf, das ungefähr eine Stunde entfernt lag.

Als seine Mutter ihn sah, rannte sie barfuß hinter ihm her.

In der Nähe von Kakouri wollte Argyropoulos seine Notdurft verrichten und verlangte, dass man ihm die Handschellen abnahm. Es war ein Trick. Er hockte sich zum Stuhlgang hin, der Wächter schaute derweil weg. Da hob er eine Steinplatte, schlägt ihm damit auf den Kopf, nimmt ihm die Waffe und die Munition ab und macht sich davon.

Die anderen schießen hinter ihm her, eine Kugel bohrt sich in sein Fleisch, sie schießen wieder, er kniet sich hin, tötet noch einen.

Und verzog sich in die Berge und irrte umher.

So verschlug es ihn immer weiter gen Süden, erst ward er in Elis, später wurde er in der Mani gesichtet.

Eines Nachts kam er ins Dorf zurück, einer Witwe zuliebe, er wurde verpöffen. Seitdem wurde er nie mehr gesehen, zog nur noch durch das Tiefland von Amaliada.

Dort traf er einen gewissen Ilias Moskovos, der aus dem Dorf Kerpini in Gortynia stammte, ein alter Freund seines Vaters, der ihn mit dem Nötigsten versorgte.

Er besaß einen großen Laden, und als die Bewohner des Dorfes Dara zur Feldarbeit oder zur Weinlese loszogen, gewährte er ihnen Kredit. Er machte auch Rosinen, verkaufte sie nach England.

Der organisierte alles. Steckte Argyropoulos in ein Frachtschiff, das Säcke transportierte. Man schichtete Säcke auf der einen Seite auf, dann auf der anderen, so dass sie ein Rechteck bildeten, setzte dann noch ein paar oben drauf, fertig war sein Versteck, und das Schiff legte ab.

Seine Angehörigen wussten nichts davon.

Für eine gewisse Zeit hielt man ihn für verschollen oder gar für tot, dann machte das Gerücht die Runde, er hätte sich in Makedonien den Rebellen angeschlossen. Genau ein Jahr nach seiner Abreise empfangen sie einen Brief aus Amerika, aus New York, dass es ihm gut gehe. Er selbst konnte weder schreiben noch lesen, er beauftragte jemanden anderen damit, den Brief zu verfassen.

Später schrieb er ihnen erneut, dass auch seine Brüder und Schwager nachkommen sollten. Zusammen mit ihnen brachen noch weitere dreißig Dorfbewohner aus Dara auf. Auch zwei unserer jüngeren Brüder schlossen sich an, Jannis und Dimos. Um das Geld für die Überfahrt zusammenzukriegen, verkauften wir ein Feld und einen Ochsen. Sie waren die ersten, die gegangen sind. Später schrieben sie sich gegenseitig und nahmen auch die übrigen bei sich auf.“

Andreas Kordopátis ist eine reale Person. Und das ist ein Ausschnitt aus seinem literarisch umgestalteten Leben. Er unternahm einige Anläufe, um nach Amerika zu kommen. Das größte Hindernis waren die Trachome der Augen (die so genannten rauen Augen, A. d. Ü.), eine Geißel der damaligen Zeit. Schließlich gelang es ihm, allerdings auf illegale Weise. Er lebte in verschiedenen amerikanischen Städten, immer auf der Flucht, immer gezwungen sich zu verstecken, immer darum bemüht zu überleben. Das waren die großen Momente seines Lebens. Am Ende wurde er erwischt und zurückgeschickt.

Leser seiner Geschichte, denen ich persönlich begegnet bin, erzählten mir mit sichtbarer Bewunderung, wie sehr sie das Buch an die Erzählungen ihrer eigenen Angehörigen, ihrer Onkeln und Großväter erinnerte, die ihrerseits zur selben Zeit emigriert waren und von ihren eigenen Erlebnissen berichteten.

Am zweiten großen Krieg sollte sich auch Amerika beteiligen. Für Griechenland, das Widerstand leistete, erobert und übergeben wurde, endet dieser Krieg bereits im Herbst '44, also schon einige Monate früher als in vielen anderen Ländern. Lange glücklich konnte es darüber nicht sein. Denn kurze Zeit später folgte ein erbitterter Bürgerkrieg, der bis '49-'50 dauerte und alles verwüstete, was übrig geblieben war.

Die zweite große Auswanderungswelle folgte in den 1950er und 1960er Jahren. Die Wunden sind groß, die Bedürfnisse noch größer. Die Griechen fangen wieder an, das Land zu verlassen. Dieses Mal in verschiedene Richtungen: Deutschland, Kanada, Australien, USA. Hauptsächlich jüngere Menschen. Junge Männer, junge Frauen. Wieder einmal sollten sie ihre Gesundheit, ihre

Muskeln, ihre Ausdauer auf den Prüfstand stellen. Die Angelegenheit sollte wieder den Charakter eines Massenexodus annehmen. Einige werden sie als göttlichen Segen bezeichnen.

Die DEME (Diakyvernitiki Epitropi Metanatefseos ex Evropis) ist die griechische Bezeichnung für das Zwischenstaatliche Komitee für europäische Auswanderung. Sie unterstützt Auswanderungswillige bei den formellen Verfahren. Einige halten sie fälschlicherweise für eine Person.

„Razi, den 3. September 1961

Lieber Freund Demé, ich grüße Dich. Ich möchte Dich inständig bitten, mir behilflich zu sein. Was ich wissen will, ist, ob ich mit einem offiziellen Ausreisestatus nach Australien gehen kann. Um dort zu arbeiten. Ich möchte dich auch bitten, mir alle Papiere zu schicken, die ich ausfüllen muss. Wisse, dass ich ledig bin und meinen Militärdienst abgeleistet habe. Mehr habe ich Dir nicht zu schreiben. Ich erwarte Deine Antwort mit günstigen Informationen.

Dein Gehorsamster Diener

Veretziotis, Kontantinos”

Oder

„Korifasion, 21.10.1963

Lieber, aber mir unbekannter Mensch, du, der du meinen Brief lesen wirst, nimm‘ es mir bitte nicht übel.

Ich möchte, dass Du mich darüber informierst, ob ich mithilfe der DEME auswandern kann. Wohin, wann und ob überhaupt. Das heißt, in welches Land, ob zum Beispiel nach Deutschland, Afrika, Kanada. Ich möchte, das landwirtschaftlichen Leben hinter mir lassen und weggehen. Wohin auch immer. Ich warte gespannt auf Deine Antwort. Schreib mir, was ich brauche, alles. Ich bin 19 Jahre alt.

Paraskevi Kanellou“

Oder

„25.5.1962

An

den Herrn Vorgesetzten für die Auswanderung aus Griechenland

Wir bitten Sie höflichst, uns die Antragsformulare zur Auswanderung nach Kanada oder anderswo zuzusenden.

Familie des Konstantinos Kotronis. 4 Personen.

Familie des Evangelos Tigas. 8 Personen.

Familie des Dimitrios Damaskinos. 2 Personen. Keine Kinder.

Familie des Leokratis Damaskinos. 7 Personen.

Familie des Dionysios Bartsos. 6 Personen.

Dorf Keramidi bei Trikala

Vielen Dank»

Es ist nicht sicher, ob die Missverständnisse inzwischen überwunden sind.

„13.5.1960

Sehr geehrte Herren,

Ich bitte, mich darüber in Kenntnis zu setzen, ob ich nach Australien auswandern kann. Ich bin im Jahre 1943 geboren und ich bringe es fertig, ein wenig Englisch zu sprechen. Ich arbeite seit drei Jahren im Xenia-Hotel in Nafplio. Ich bin Grundschulabsolvent. Im australischen Sydney sind bereits zwei Schwestern von mir. Beide sind mit Ihrer Firma hingefahren. Sie sind Zwillingsschwestern und besuchten die Schule von Kifisia an der Levidou-Straße Nr. 40. Dort erlernten sie einige fremdsprachige Wörter und was sonst noch dort unterrichtet wurde. Und jetzt sind sie seit fünf Monaten in Sydney. Im Xenia bin ich Hilfskellner, aber ich mache meine Arbeit im Restaurant gut. Ich weiß nicht, ob Sie schon mal vorbeigekommen sind, allerdings hoffe ich, dass Sie eine Vorstellung von erstklassigem Service haben. Ich habe Eltern, die ihre Unterschrift geben, dass ich auswandere. Ich warte auf Ihre Antwort.

Mimis“

DEME. Ihre Zuständigkeiten: bürokratische Vorbereitung der Umsiedlung. Durchführung der obligatorischen medizinischen Untersuchungen. Elementare berufliche und sprachliche Ausbildung. Erteilung allgemeiner Auskünfte für die Ausreisewilligen.

„Athen, den 14. Juli 1964

Sehr geehrte Herren,

Sie in aller Höflichkeit bittend, habe ich Ihnen Folgendes vorzutragen. Mit dem in ihre Schule DEME (Metsovou-Straße 5, innerorts) aufgenommenen, 18-jährigen und dem Dorfe Lefkon in Thessalien entstammenden Fräulein Nikolitsa Tsiklitira, unterhalte ich eine langjährige Beziehung. Von ihrem Bruder gezwungen, in ihre Auswanderung nach Australien einzuwilligen, und nach Erteilung der schriftlichen Zustimmung auch ihrer analphabetischen Mutter, ist Nikolitsa wider Willen und unter seelischer Pein nach Athen gekommen, um Ihre Schule zu besuchen, und ob ihrer bevorstehenden Auswanderung in großer Sorge. Trotz ihrer Liebe für meine Person und obwohl ich sie zur Ablenkung in diverse Unterhaltungslokale begleitet habe, vermochte dies nicht ihre Sorgen zu zerstreuen. Vor einigen Tagen versetzte ich Sie mit ihrer ausdrücklichen Erlaubnis in gesegneten Zuständen, so dass sie in Griechenland verbleiben und mit mir den Bund der Ehe eingehen kann. Dieses wäre für uns beide äußerst erfreulich, nur möchte ich sie inständig bitten, den obigen Vorfall nicht zu verbreiten, da dies zu einem beträchtlichen Verlust ihrer moralischen Integrität führen und verschiedenartige Missverständnisse, ja sogar einen Mord auslösen könnte. Ich ersuche Sie ebenfalls, mich über diese Situation in Kenntnis zu setzen. Unnötig zu erwähnen, dass ich nach Annullierung der Auswanderung des besagten Fräuleins Ihnen zu großem Dank verpflichtet sein werde, was ich Ihnen entweder mündlich oder schriftlich mitzuteilen beabsichtige.

Mit der gebührenden Hochachtung

Panagiotis Barlabes“

Einige dieser Briefe basieren auf wirkliche Fakten. Andere wiederum reproduzieren oder transportieren mündlich überlieferte Geschichten. Dabei hat sich die Mentalität der Frauen im Vergleich zur ersten Auswanderungswelle grundlegend verändert.

«Kastri, den 21. Januar 1965

Mein lieber Ehemann Nikolas,

Uns geht es gut. Den Kindern geht es ebenfalls gut. Es ist alles eine ziemliche Plackerei, aber ich krieg es hin. Nur das Feld drüben bei Chouni liegt jetzt schon im vierten Jahr brach – es ist ein Jammer! Es ist völlig verwildert, wo es einst, als du dich noch darum gekümmert hast, eine echte Pracht war und von allen bewundert wurde. Wenn du nicht bis Ostern kommst und es endlich umpflügst, werde ich Arbeiter dafür holen, und sollen die Leute reden, was sie wollen. Schreib dir das hinter die Ohren. Mehr habe ich dir nicht zu sagen.

Deine Frau

Chrysanthi»

Armer Nikolas.

„21. Februar 1965

Chrysanthi,

Ich habe Deinen Brief verstanden, aber Du, die Du ihn selbst geschrieben hast, ist Dir eigentlich klar, was Du da geschrieben hast? Oder meinst Du vielleicht, dass ich zum Vergnügen und zum Zeitvertreib hierhergekommen bin? Ich wache um fünf in der Früh auf, und draußen ist es noch pechschwarze Nacht; und am Abend, wenn ich Feierabend habe, ist es wieder pechschwarze Nacht. Um dir nicht auch noch zu sagen, dass sie mich kürzlich vorbestellt und mir gedroht haben, weil ich doch die Tarifbestimmungen unterlaufe mit meinen vielen Überstunden. Ich arbeite zwölf bis fünfzehn Stunden am Tag, ich komme nicht einmal dazu, an Euch zu denken. Und für wen arbeite ich, Chrysanthi? Ich bitte Dich, denk mal darüber nach, und auch daran, dass ich hier ständig meine Gesundheit aufs Spiel setze. Und sei geduldig, wie auch ich geduldig bin! Wenn ich nämlich zurückkehre und nicht mehr mein Haus vorfinde, dann wirst Du das ganz allein zu verantworten haben. Mehr habe ich Dir nicht zu schreiben. Ich küsse Dich und unsere Kinder.

In Liebe

Nikolas“

„Kastri, den 16.3.1965

Nikolas, Nikolas. Ich denke sehr wohl darüber nach, wie Du Dich bei der Arbeit abmühst und Deine Gesundheit ruinierst, aber ich will nicht, dass Du als Krüppel zu mir zurückkommst. Noch will ich wie Deine Tante enden, die zweiunddreißig Jahre wartete und von der Einsamkeit völlig ausgedörrt wurde. Erwähne Dich nur daran, was Du mir versprochen hast, als wir heirateten: Dass Du mich nie allein lassen wirst. Und was habe ich davon, dass Du mir Geld schickst und ich mir Schuhe und eine Handtasche leisten kann, wenn ich doch in unserem Doppelbett Nacht für Nacht allein wie ein ungebrauchtes Möbelstück einschlafe?

Nikolas, wenn Du nicht bis Ostern zurückkommst, ich werde das dritte Kind so oder so bekommen; ich weiß nicht, mit wem, aber du sollst es wissen.

Die Kinder grüßen Dich und schicken Dir Küsse, wie auch ich das tue, Deine Frau

Chrysanthi“

Nikolas ist zurückgekehrt. Chrysanthi bekam keine Neurosen, sie trocknete sexuell nicht aus, sie wurde nicht wahnsinnig. Chrysanthi war die Ausnahme. Nikolas kam ohne Ersparnisse und ohne

Rentenanspruch zurück, er bekam mit Chrysanthi das dritte Kind, sie machten noch zwei weitere – die Kinder galten damals noch als Geschenke Gottes. Sie lebten bescheiden, aber, wie ich vermute, doch zufrieden auf ihrer Reise durch dieses Leben.

Diese Migrationswelle lässt im Laufe der 1960er Jahre nach; sie beschränkt sich zunehmend allein auf Europa, vor allem auf Deutschland, und wird allmählich abebben.

Doch die Menschen werden immer emigrieren. Es wird immer Kriege und Epidemien geben. Europa hat sich inzwischen zu einem Aufnahmerraum für Migranten verwandelt. Europa ist der neue Traum. Für Afrikaner, Asiaten und die übrigen Verdammten dieser Erde.

Ich zitiere an dieser Stelle Ausschnitte aus einer erschütternden Reportage, die ich kürzlich in einer Zeitung entdeckt habe.

„Die standesamtliche Sterbeurkunde wurde 2009 ausgestellt und sprach von einem «unbekannten Mann». Sein Alter wurde zwischen 20 und 25 Jahre geschätzt. Seine Körpergröße belief sich auf 1,65 Meter. Seine persönlichen Gegenstände beschränkten sich auf die Kleider, die er auf dem Leib trug, und einem Rettungsring. Die Leiche wurde an der Küste Gavathas auf Lesbos gefunden, drei Tage nach dem wahrscheinlichen Zeitpunkt des Todes durch Ertrinken. Dies ist nicht der einzige Leichnam (Leiche oder Kadaver) eines illegal einreisenden Migranten, über den wir so wenige Informationen besitzen. Eine Forschergruppe der Universität Amsterdam erfasste in einer Studie für den Zeitraum zwischen 1990 und 2013 insgesamt 848 weitere offiziell bestätigte Todesfälle von Migranten an den Landes- und Seegrenzen Griechenlands. Die meisten Leichen konnten bisher nicht identifiziert werden.

Zusammen mit den erfassten Daten aus Griechenland und entsprechenden Registern in Spanien, Italien, Gibraltar und Malta beläuft sich die Gesamtzahl der Todesfälle an den europäischen Südgrenzen für denselben Zeitraum auf 3.188.“

Das Grauen verwandelt sich in Ehrfurcht. Von geradezu Aischylischen Dimensionen. „Als dann das Frühlicht tagend endlich wieder schien,

da sahen wir die Ägäis von Griechenleichen blühen und von zerschellter Schiffe Wrack.“

Die Strophe ist Aischylos‘ Agamemnon entnommen und bezieht sich auf die Heimreise der Griechen nach der Zerstörung Trojas.

Der Lauf der Geschichte hat die Richtung geändert. In den letzten Jahren hat sich die Zahl der Ausländer in Griechenland dramatisch erhöht. Es handelt sich vor allem um Menschen aus Afrika und Asien. Sie kommen in Wellen, illegal, angetrieben vom Traum, in andere Regionen Europas weitergeleitet zu werden.

Griechenland und Italien sind die bevorzugten Eintrittspforten. Skrupellose Menschenschmuggler setzen dabei bewusst das Leben verzweifelter menschlicher Existenzen aufs Spiel.

Der Lauf der Geschichte hat die Richtung geändert. Die Situation ist alles andere als heiter. Trotz der Meinung zuständigen Ministerin für Migrationspolitik, der zufolge sich diese Ausländer am Omonia-Platz lediglich sonnen würden. Der Omonia-Platz und die angrenzenden Straßen stinken nach Urin. Die Evripidou-Straße stinkt nach Urin. Rudel einsamer Männer schlendern hungrig, ungewaschen, mutterseelenallein dort umher. Sie urinieren nicht nur überall hin, oftmals hinterlassen sie unter freiem Himmel auch ihren Kot. Es ist nicht einfach, seine Beherrschung zu bewahren. Die Charilaos-Trikoupi-Straße ist eine Einbahnstraße. Eines Mittags fuhr ich sie als Beifahrer im Wagen einer Freundin hinauf. Es war viel Verkehr. Entgegen der Fahrtrichtung kam uns auf der Fahrbahn ein solcher notleidender Mann entgegen. Einen mit Alteisen gefüllten Einkaufswagen aus einem Supermarkt vor sich herschiebend. Er hätte einen Unfall verursachen oder gar von einem eiligen Autofahrer getötet werden können. Ich verlor meine Beherrschung, schrie ihn an, schimpfte ihn «Tier». Meine Freundin bog in die nächste Nebenstraße ein und hielt an. Sie hat mich nicht hinausgeworfen, sah mich nur völlig entgeistert an. Sie erkannte mich nicht wieder. Ich muss zugeben, dass ich mich selbst auch nicht mehr wiedererkannte. Ich hatte das Gefühl, den Bogen überspannt zu haben.

Hiermit will ich es bewenden lassen. Nicht etwa aus Reue für meine Grobheit werde ich folgenden Text vorlesen. Er wurde erstmals auf der feierlichen Zusammenkunft des 28. Dezember 2012 verlesen:

„Der Preis der Akademie wird posthum zwei jungen Männern aus Pakistan, dem 18-jährigen Hamayun Anwar und dem 32-jährigen Wakar Ahmed, für ihre beispiellose Selbstaufopferung verliehen. Bei ihrem Versuch, ein eingeklemmtes älteres Paar von den Zuggleisen zu befreien, fanden sie einen tragischen Tod. Als kleinste Anerkennung der heroischen Tat der beiden jungen Menschen bedenkt die Akademie ihre Angehörigen mit einem finanziellen Beitrag.“

Das Problem ist gewaltig. Der Strom der – in erster Linie illegalen – Migranten wird auf absehbare Zeit nicht abebben. Kein Hindernis vermag ihn aufzuhalten. Und die Reaktionen der Einheimischen werden sich auch weiterhin jenseits jedweden rationalen Erklärungsansatzes bewegen. Sie werden wie meine Reaktion sein.

Nichtsdestotrotz möchte ich mit einem zweiten Dokument schließen:

„In Anerkennung ihres heldenhaften Mutes und ihrer Selbstverleugnung wird der mit 3.000 Euro dotierte Preis der Akademie der 19-jährigen Doaa Al Zamel aus Syrien verliehen. Als das Schiff, auf dem sich Frau Doaa Al Zamel zusammen mit weiteren 490 Flüchtlingen befand, nordwestlich von Kreta heimtückisch versenkt wurde, ergriff sie zwei Säuglinge, deren Mütter ertrunken waren, und hielt sie über mehrere Tage über Wasser und am Leben, konkret vom Dienstag, 9. September, bis zum Morgengrauen des Samstags, 13. September, als man sie endlich auffand und nach Heraklion auf Kreta überführte.“

Das zahlreich erschienene Publikum spendete der zerbrechlichen 19-jährigen Doaa Al Zamel fünf Minuten lang Applaus.

THANASIS VALTINOS

Anmerkungen:

- 1.) Der erste Ausschnitt ist dem Roman „Die Legende des Andreas Kordopatis. Erstes Buch, Amerika“ entnommen.
- 2.) Die Briefe sind Bestandteil des Romans „Daten über die sechziger Jahre“.

Aus dem Griechischen: Theo Votsos

Thanassis Valtinos “Written from Thessaloniki, on This Day the . . .”

"Life is, in essence, a tale; history being little more than a re-telling of it. No sooner do events stop being "breaking news" and fade out forever than we, of necessity, turn to literature."

This is Roxanne-Rhea Avrolaitis'-the heroine of The Last Varlámis-angered response to professor Langlois who rejected her thesis on grounds that her conclusions were based on a piece of modern Greek fiction whose data she mistook for historical fact.

Can we, therefore, trust literature?

As Greeks we take pride in saying we love travel and adventure. The Odysseus syndrome. This pride, however, is undercut by the folk songs of home-leaving that are still around and very much alive one might say.

"Yannis, why is your handkerchief tear smudged? It's the foreign lands that have smudged it with my tears. Five river streams have washed it, and all five are now smudged." Powerful verses that are set to a pounding, mournful music. We all carry it in our ears. This dirge from Epirus.

"Alas, strange lands are cherishing my jewel, my fragrant blossom; I walk humbly and quietly now. I'm the one who sent my jewel abroad and of my own free will too. A curse on you, strange lands. A curse on you and all your wealth; I so quietly and humbly now walk the earth. You took my child away and you have made it yours; I walk so quietly now the earth." This too is a lament, but it carries the grace of the Aegean sea. Let me repeat the refrains at this point: "I walk quietly and humbly upon the earth" stands for being humiliated and being crushed into the ground. There are numerous songs of this kind, all of exceptional poetic power. They are the songs of home-leaving.

Let me back up for a moment. The history of this part of the world since the beginning of time has been punctuated by migrations and the movement of peoples. I should just mention the very

ancient colonization of almost the entire Mediterranean basin by Greek cities. The trend had its own peculiar historical, economic and cultural motives behind it when it was taking place.

During the 17th century and in the midst of the Turkish occupation of Greece an enormous wave of emigration had taken place in the direction of the Romanian speaking Danubian Principalities. Mostly by people from Epirus. The Principalities in turn served as way stations to Central Europe and to Russia.

During those times migration was by land and in large caravans. Journeys lasted several days. "Rovas set out to go to Wallachia [present-day Romania]. He caparisons and saddles his horse at night. He outfits it with golden horse shoes and silver nails." Rovas was a renowned caravan guide of the time. "He owned eighteen mules and fifteen hinnis. And he followed a land-trail; indeed he walked a land-trail." He usually transported young men off to finding their fortunes and, naturally, always came back loaded with trade-goods. It is via these routes that an entire civilization sprang up which was not simply financial: Rhigas Pheraeos from Veleshtino and the journal Logios Hermes of Vienna, besides a multitude of comparable activities, eventually culminated in a veritable Greek renaissance.

And here is a different perspective:

"Paraskevoula, dearest, the mayor's son has lied to you. He said he would take you for his wife; why don't you marry. You have vineyards in Wallachia, and homes in Bucharest; why don't you marry." Paraskevoula had a solid dowry in real-estate and vineyards, yet in spite of all this the mayor's son had deceived her. Traces of a prosperous Greek community in Romania are still visible today. During a recent trip to Bucharest I saw streets named after Greeks who did well there as well as imposing edifices, the remains of a glory forever lost.

We're back to a time that is much closer to us. By two hundred years. "Mother, do not send me to America because I will get sick there and I will die. I have no desire for dollars. How can I say this to you? I would rather live on bread and onions with the man I love." It is a song that was performed at country fairs during my childhood. The middle of the last century.

It was around the middle of the nineteenth century when the first mass emigration to the United States started to unfold. The songs are not about home-leaving in general any more, they are about emigrating to the United States. As far as our young woman is concerned America was about a hea of dollars to which, certainly, she prefers staying in her native country and living on bread and onions. This image was created locally.

Mothers and wives resorted to special scribes for their letters to the emigrants. The letters took 15 to 20 days to get to their destination, and the same would apply to letters coming from overseas. The latter would also contain cash. Twenty dollar bills which was usually the only contribution to the families. One-parent families any more. Two, three, four or five children raised by exhausted, and sexually dried-up mothers, living within the hard moral code of the age and its misery, neuroses and, even, madness.

"The bridegroom who had emigrated and had been absent for twenty years, who had not written for ten and had not left any trace behind for another ten, who had not spoken Greek for fifteen and had not met a compatriot anywhere, a man who had roamed over many places in the New World, had worked as a mining contractor's assistant and as a plantation overseer, has now returned to his native town with a few thousands dollars to find his aged bride still spry and faithful"

Alexandros Papadiamandis published his American in the daily "Asty" during Christmas 1891. It is the first literary treatment of the subject of emigration to America. The time of the novel is set in the decade of the 1870's. The imagery is truly challenging. Yannis Efstathiou has become John Stothison. He has almost lost his Greek. He is "dressed to the nines," flashes his blings and is loaded with dollars.

He has not lost his feelings, though. He is back looking for his first love.

I believe we must trust literature.

The big emigration to America was not an exclusively Greek phenomenon. It was a Balkan and pan-European one too. I have seen photographs of Swedish schoolchildren from the turn of the twentieth century. Barefoot, carrying improvised bookbags sewn, apparently, by their mothers. It could easily have been a picture taken in Greece.

The derelict ships that hauled departing Greeks, Turks, Serbs, Romanians in their holds, also carried Swedes and Germans. It is the wave that started about the end of the nineteenth century and which lasted until well into the age of the belle epoque. In the back of these movements there were always clear terrible catastrophes. Take, for example, the war of Greece in 1897. The war we call, euphemistically, the "unfortunate war."

Wars and famines.

"In '97 there was war at the borders. Then calamity struck and people went starving. The countryside was brought to its knees. There were no crops of any kind. Mothers sent children to ravines to pick up land crabs which they would cook with greens to have something to nibble on. But then the greens disappeared on account of the locusts that came like a cloud and covered the place.

An order came next for the mayor to be ringing the church bell. We all showed up with rags and willow branches to kill them, collect them on the rags and then bury them in holes we had dug for them.

We went in teams and endlessly killed and buried them. The plague, however, would not subside. The government sent us kerosene to spray them with. Then it sent us poisoned sawdust.

The ones that ate of it died and stank up the place. The ones that didn't swooped on the fields and on the rail tracks. They stopped trains, they ravaged the vineyards and the corn, not one green leaf was left in their wake.

In desperation some people had had so much of the situation they became bandits.

Vasilis Aryiropoulos, who was from our parts, held up goat farms.

There was no police in those days, instead there were army units that showed up. They chased and caught him near the Mega Spileo together with his buddy Panagopoulos. They handcuffed them and paraded them through the village streets and beyond about one hour's walk away.

His mother walked behind on her bare feet.

Near Kakouri Aryiropoulos needed to urinate and asked to be uncuffed. It was a ruse. He squatted for his number two as the gendarme was looking away. He picked up a flat boulder and struck him on the head, took his rifle and bullets, and bolted.

The rest started firing at his back repeatedly. He knelt down and killed one more man.

From then on he roamed the mountains.

He went through the prefecture of Ileia and then it was rumored he was in Mani.

At one time he came to the village at night-there was a widow he was with-and was betrayed.

He never showed up again, and loitered in the lowlands of Amaliada.

A man named Ilias Moskovos from Kerpiní in Gortynia was there, a friend of his father's, who supplied him with provisions. He ran a large store and whenever the Dara villagers went to him either as diggers or harvesters he used to sell them their necessities on credit. He also grew raisins which he sold in Britain.

He was the one who had arranged for him to leave on a ship loaded with sacks. They stacked the sacks to the right and the left to form a square space which they covered from the top and so he left.

His folk never knew anything.

For a period of time they thought he was done for, but then they heard he had become a rebel in Macedonia. One year later they received a letter from America, from New York, informing them he was OK. He was illiterate. He had someone write the letter for him.

Then he wrote again urging his brothers and brothers-in-law to leave too. About thirty other Dara people left with these as well. Two of our younger brothers, Yiannis and Dimos left. We sold one plot of land and one ox to secure their fare. They were the first to leave.

Then these wrote back so others would leave in order to join them."

Andreas Kordopatis, the hero of my novel, was a real person.

And this fact too is part of the fictionalized segment of his life.

He made several attempts to reach the United States. The main obstacle was his contagious conjunctivitis, an eye ailment that beset people in those days. He finally made it, but only as an illegal immigrant.

He lived in several American cities. He hid and was being chased even as he tried to survive. Those were the great times of his life. He was finally arrested and sent back.

Readers of the story that I have met have kept telling me, with admiration, how much the book reminded them of the tales of woe their own uncles or grandfathers had told them who had been emigrants themselves at about the same time.

The United States became involved in WWII. With regard to Greece that had resisted, was occupied and pillaged, this war ended in the Fall of 1944, a few months earlier than in other countries. But this did not turn to Greece's advantage. A terrible civil war ensued that lasted well into 1949 and 1950 and which resulted in ruining whatever was still left standing.

The decades of the nineteen fifties and sixties produced the second big wave of emigration. The wounds were deep and the needs even deeper. Greeks were leaving home once again. This time to various places like Germany, Canada, Australia, the United States. The New World, mostly. Young men and women, mostly. Once again their health, their physical strength, their stamina came under scrutiny. Once again the movement was an Exodus. Some called it a blessing from God.

DEME were the Greek initials of the European Inter-Governmental Emigration Committee created to help migrants mostly with their application process. There were people, however, who assumed DEME was a person.

"Razi, September 3, 1961

Dearest D.EM.E.

Hi there, pal. I want to please ask you to do me a big favor. What I want is if I can get on one of those boarding passes for Australia. To go and work there. I want you to send me whatever papers I should fill out. I want you to know I'm not married and have fulfilled my military obligations. That's all I have to write you and I hope for an answer with the best information.

Obediently,

Konstantinos Veretziotes"

Or

"Koryphasion, 10/21/1963

Dear Mr. Stranger-

From me to you, who will be reading this letter, please don't be offended.

I want you to tell me if I can emigrate through DEME. Where to, when, and if. I mean, which country, for instance, Germany, Africa, Australia, Canada. I want to get away from life on the farm. Anywhere at all.

I am waiting anxiously for an answer from you. Please write me what papers I'll need, everything. I am 19 years old.

Paraskevi Kanellou."

Or

"5/25/1962

To: the Chief of Emigration from Greece

We respectfully request you send us enrollment forms for emigration to Canada or wherever.

Konstantinos Kotrones family, 4 persons.

Evangelos Tingas family, 8 persons.

Dimitrios Damaskinos family, 2 persons, no children.

Leokratis Damaskinos family, 7 persons.

Dionysios Bartsos family, 6 persons.

Village of Keramidi, Trikala

we thank you."

We shouldn't imagine such misunderstandings are a thing of the past.

"5/13/196

Gentlemen-

Please inform me if I may emigrate to Australia. I am and was born in 1943 and am able to speak a little English. I have been working for three years at the Xenia Hotel in Nauplion. I have completed my primary school education. I have two sisters in Sydney, Australia. They both traveled there on your line. They are twins and they attended the Kifissia school, 40 Levidou St. where they learned a few words in foreign languages and whatever else they teach there. They have now been in Sydney for the last 5 months. I work at the Xenia as a waiter's helper, and I am very good at my job in the restaurant. I don't know if you have ever been there but I'm sure you must know all about really high-class service. I have parents, they will sign whatever I need to leave. I'll be waiting for your answer.

Mimis"

DEME was the bureaucracy for the relocations. It was intended to facilitate the necessary medical examinations, provide basic professional and linguistic training and to notify the applicants generally.

"In Athens, July the 14th, 1964

Esteemed Sirs:

I kindly request and submit the following: I have had a relationship for some time ago with one Miss Nikolitsa Tsiklitaras, age 18, from the village of Lefkon, Thessaly, who has been committed to your DEME School (5 Metsovou St., In Town).

She has been coerced by her brother to emigrate to Australia, and her illiterate mother co-signed for her emigration. Nikolitsa is very upset at having to move to Athens to attend your school, and also by her emigration. In spite of her loving me and my escorting her to various night clubs, this has not been remedied. Some days ago I made her pregnant with her permission so that she will have to stay in Greece and we can be wed.

This would be wonderful for all of us, but I implore you please not to broadcast the above incident because it might dishonor her and can cause all sorts of misunderstandings, even murder.

Also could you please keep me informed about this situation. Needless to say, if the young woman in question does not emigrate, I shall come running to meet and to thank you, be it in writing or by word of mouth.

Most Respectfully Yours,

Panagiotis Barlambe"

Some of these letters are absolute fact. A few reproduce or adapt stories that had already been told before. The mindset of the women of the first exodus is now changed.

"Kastri, January 21, 1965

Dearest husband Nikolas,

We are well. The children are well too. It's a struggle, but somehow I manage. Except for the field over at Chouni. It is the fourth year we have let it lie fallow, it's such a pity, when you used to keep it so lovely everybody admired it. If you are not back to plow it before Easter, I will hire people to do it, and do not care what people may say. I have nothing else to write, so pay close attention.

Your wife,

Chrysanthe"

Poor Nikolas.

"February 21, 1965

Chrysanthe,

I did understand your letter but did you, who wrote it, understand what you wrote? Or do you think I came here to have fun and pass the time of day?

When I wake up at five in the morning it is pitch dark outside, and when I leave work at five it is pitch dark again. Not only that, but I was stopped and threatened for breaking union standards by working so many hours overtime. I put in twelve- and fifteen-hour days, and don't even have time to think about you. So who am I working for, Chrysanthe? Please give this some thought; not to mention that I'm on the verge of ruining my health. So try and be patient, as I am, because if there is no home for me to return to when I get back, the fault will be entirely yours. I have nothing else to write; kisses to you and the children.

With love,

Nikolas "

"Kastri, March 16, 1965

Nikolas, Nikolas. I do think of your killing yourself at work but I don't want you to come back to me an invalid. And I don't want to end up like your aunt either, lonely and pining away for thirty two years. Just remember what you told me when we got married, that you'd never leave me alone. What use is the money you send me to buy shoes and a purse when I lie in our double bed like a log?

If you are not back by Easter, Nikolas, I'm going to have a third child anyway, I don't know with who, but I'm telling you, really.

The children send you their greetings and kisses and so do I, your wife.

Chrysanthe"

Nikolas did return. Chrysanthe did not become neurotic, dry up sexually or go mad. Chrysanthe was the exception. Nikolas returned with no stash of money or entitlement to a pension, he did have the third child with Chrysanthe, they had two more eventually-in those days children were God's gift-they lived modestly but, as I believe, were fully and perfectly justified in their passing through this life.

This last wave of migrations slowed down in the sixties. In Europe it was directed, mainly, towards Germany, until it completely fizzed out.

But human beings will always migrate. There will always be wars and famines. Europe has, this time around, become a haven for immigrants. It is the new dream. For the wretched of Africa, Asia and the rest.

Here are the data in a shocking report I picked up from a recent newspaper.

"The death certificate had been drawn in 2009 and stated 'Male. No Name.' His age was estimated to be between 20 and 25. Height at 1.65m. His personal belongings were just his clothes and a life-jacket. His body was found on Gavathá beach on Lesbos about three days after drowning. By no means the only remains (corpse or cadaver) of an undocumented immigrant about whom we know next to nothing. A University of Amsterdam research team recorded 848 confirmed deaths of immigrants, just like this one, to have occurred along the land and sea border of Greece during the 1900-2013 time period. Most of the bodies have not been identified to date.

The figures for Greece, besides those for Spain, Italy, Gibraltar and Malta and during the same time period, amount to a total of 3,188 deaths along national borders."

It is horror on an Aeschylean scale. "At sunrise we beheld the Aegean blossom with the bodies of Achaeans and ships' wreckage." It is a verse from the Agamemnon, describing the return of the Greeks after the destruction of Troy.

The course of history has changed direction. In the last years Greece is full of strangers. Mostly Africans and East Asians. They arrive in waves, they are illegal and they dream of being shuttled to the rest of Europe.

Greece and Italy are the pre-eminent gateways. Callous slave drivers speculate on the death of unfortunate, desperate human beings.

The course of history has changed direction. The picture is not pretty in the least. In spite of the appropriate State Secretary's view that the foreigners are just sunning themselves in Omonia square. Omonia and its sidestreets reek of urine. Evripidou Street reeks urine. Men in herds walk

around starved, unwashed, lonely. They don't just urinate anywhere they can, they openly defecate anywhere.

It's hard to keep one's composure at this. Trikoupi is a one way street and I was in the passenger seat with a lady friend of mine at the wheel. Traffic was heavy. Here comes a poor individual pushing a handcart, a supermarket handcart against the flow of the traffic, loaded with metal scrap. I lost it and yelled "animal" at him. My friend turned a little further up and stopped at the first side street. She did not kick me out of the car, she simple stared at me in amazement. She could not recognize me. I must say I could not recognize myself either. I felt scalded.

I should stop here. I will read the text below and not out of remorse for my callousness. It was presented during the festive assembly on December 28, 2012:

"The Athens Academy is hereby awarding the posthumous prize to the two young Pakistanis, Hamayun Anwar 18 and Wakar Ahmed 32, for their supreme self-sacrificial action to extricate an elderly couple from some train tracks and thereby meeting their own deaths. The Academy, in humble recognition of the heroic deed of the two young persons, is making a financial contribution to their next of kin."

The problem is immense. The flow of legal and illegal immigrants is going to continue. No barrier will be able to stop it. And the native population's reactions will be extremely hard to rationalize. They will be exactly like mine

Still, I should like to conclude with a second text.

"The Athens Academy is awarding a financial prize of 3,000 € to 19 year old Ms. Doaa Al Zamel from Syria for her selfless heroism. Ms. Doaa Al Zamel, who was in a boat together with 490 other immigrants which was viciously scuttled in SW Crete, rescued two infants whose mothers had drowned and held them in her arms in the sea from Tuesday September 9 until dawn on Saturday September 13 when all three were picked up and taken to the capital Irakleion in Crete."

The large attendance present at the award applauded petite Doaa Al Zamel for at least five minutes.

* * * * *

Notes

1. The first citation in my speech is from the Life and Times of Andreas Kordopatis, bk 1, America, the Tachydromos, 1964.
2. The letters I cite in the address are from my novel, Data from the Decade of the Sixties, translated by Jane Assimakopoulos and Stavros Deligiorgis, Northwestern University Press, 2000.

Aris Fioretos: Über Wasser

Vor dem Unfall

Der alte Vater sitzt auf einem Hocker in der Badewanne. Sein Rücken ist gekrümmt, die Hände bedecken das Geschlecht. Der Sohn gleitet mit dem Badeschwamm über die Schultern, das Rückgrat hinab – sieht Narben und Leberflecken im Seifenschaum verschwinden. Die Schulterblätter wirken so schutzlos. Aus den Achselhöhlen lugen abstehende Haare. Sie glänzen grau, hier und da weiß. Als er den Rücken abspült, fühlt sich die Haut glatt an. Denkt: Zerbrechlicher Papa. Dann: Jetzt bist du ganz neu.

Fünf Faden tief

Als der Sohn zum ersten Mal die Zahnprothese sieht, ist er wie verzaubert. Sie schwebt in einem halbvollen Wasserglas, gleichsam eine Nummer zu groß, knochenweiß und rosa wie Blütenblätter. Er studiert die dritten Zähne des Vaters wie andere den Inhalt von Reliquiaren. Mit ebenso viel Verblüffung wie Zweifel, Überraschung wie Protest. Vor allem jedoch: mit wachsendem Glauben.

Was immer das sein mag, so hat es doch existiert – und existiert offensichtlich noch immer. Das Glas auf dem Nachttisch enthält ein uraltes marines Wesen, das leicht angewinkelt zum Universum schimmert. Bedarf es mehr, um eine Kirche zu stiften? Wachsendes Staunen und eine Schöpfkelle Meerestiefe, Relikt aus einer früheren Epoche der Evolution und das Gefühl zarten, hartnäckigen Lebens?

Der Vater sitzt auf der Bettkante. Zerknitterter Pyjama, eingefallene Wangen. Sucht mit den Füßen nach seinen Pantoffeln, wird unerwartet schüchtern, als er den ersten Proselyten sieht.

Kein Mensch ist eine Insel

Im letzten Jahr, in dem der Vater noch gehen kann, ohne betreut werden zu müssen, teilt er seiner Gattin mit, dass er im Park auf der anderen Straßenseite spazieren gehen möchte. Im Winter wohnen die beiden in Athen und er flaniert gerne zwischen den Pinienbäumen und

Platanen gegenüber. Seine Frau bereitet gerade das Mittagessen vor. Erst als sie den Tisch deckt, wird ihr bewusst, dass er nicht zurückgekehrt ist. Hastig streift sie sich den Mantel über und verlässt das Haus. Eine Stunde braucht sie, um ihn zu finden. Das Dopamin wirkt nicht mehr. Schweißgebadet und verwirrt steht der Vater auf einer Verkehrsinsel mitten in einer der meistbefahrenen Avenuen. Und weiß weder vor noch zurück.

Bericht über ein ozeanisches Gefühl

Man nehme den Balkon vor dem Arbeitszimmer im Sommerhaus. Normalerweise findet der Sohn den Vater dort während der letzten Stunde des Nachmittags, bevor das restliche Haus erwacht und die Rasensprenger eingeschaltet werden. Die Handteller ruhen offen im Schoß, er scheint in etwas versunken zu sein, was weder Gedanken noch Nichtgedanken sind. Der Blick schweift über die Felder und Haine des Nachbarn bis zu den kerzengeraden Zypressen, die das Meer verdecken. Das Geräusch von Wellen öffnet die Riegel in seiner Brust, einen nach dem anderen. Sachte verlässt er sich selbst. Er schließt die Augen, spürt die Schwere der Glieder in fernes Tosen übergehen. Als hätte er einen Weg entdeckt, fortzubestehen, ohne einen Körper zu benötigen. Am Ende befindet er sich mehr im Rauschen als auf dem Balkon.

Manchmal hat der Vater Tränen in den Augen, wenn er sich umdreht. Während er nach sich selbst sucht, murmelt er etwas über das Radio des Nachbarn, das er erst in diesem Moment hört.

Der Sohn denkt, dass der Vater denkt, wenn er an Land zurückkehrt:

Das Meer kennt keine Resignation.

Fürs Protokoll (Der Verstorbene aus dem Off)

„Manchmal fühlte sich das Herz an wie die Innenseite von Kies, manchmal wie saftigstes Apfelsinenfleisch. Oft befand sich Meersalz in den Adern. Nur, dass du es weißt.“

Wenn ein Vater . . .

eine Uhrzeit wäre: halb drei am Nachmittag.
eine Farbe wäre: granatapfelkernrot.
ein Geräusch wäre: fernes Meer.
noch ein Geräusch wäre: Atemzüge durch die Nase.
ein Blick wäre: sanft, aber konzentriert.
ein Wunsch wäre: alles.
ein Körperteil wäre: der Oberschenkel.
ein Geruch wäre: von Wärme.
zwei weitere Gerüche wäre: Oregano, trockene Erde.
ein Wort wäre: Ja.
Wenn ein Vater all dies oder mehr wäre: sammeln, in
eine Streichholzschachtel stopfen, schütteln.
Reparatur.

Aris Fioretos, Die halbe Sonne. Ein Buch über einen Vater

Aus dem Schwedischen von Paul Berf

©Carl Hanser Verlag München 2013

VASSILIS AMANATIDIS: SIAMESISCHE ZWILLINGE IM URWALD

Ich hatte damals gesagt, jetzt ist Schluss mit dem Zerschneiden und den Operationen. Aber jetzt gibt es zwei junge siamesische Zwillinge. Am Hinterkopf zusammengewachsen. Sie haben sich noch nie richtig sehen können, nur mit verstohlenen Blicken in doppelten Spiegeln. Heute werden sie zwölf. Ich mag nur den einen von beiden. Beim anderen tue ich so, als würde ich ihn nicht kennen. Wenn ich ins Zimmer komme, spreche ich nie mit ihm, diesem anderen. Das ist keine Sünde. Er mag keine Vögel, er verschließt die Ohren vor ihrem Gesang. Gezwitscher und andere Vogellaute. Meiner ist anders. Zum Geburtstag habe ich für ihn Vögel aufgenommen und komme nun mit meinem kleinen i-pod zu ihm. Gezwitscher von vielen Vogelarten. Am schönsten ist das von den Wellensittichen, nicht von den Nachtigallen. Besonders von einer Sorte mit grünem Körper, schwarzgelben Flügeln und gelbem Kopf. Mit einem hellblauen Streifen auf dem kleinen Schnabel. Der blaue Streifen bedeutet, dass es Männchen sind. Eine so unbegreifliche Schönheit im Zwitschern: Wenn man sie hört, glaubt man, die Stimme setzt sich über dem kleinen Körper in Brand. Als ich ins Zimmer trete und das kleine Gerät mit den Vogellauten aus der Tasche ziehe, ruckelt mein Zwilling vor Ungeduld mit den Ohren. Er wartet schon darauf, alles zu hören. Ich schließe zwei sehr kleine Lautsprecher an das Gerät an, mit hohem Schallpegel. Dann drücke ich auf den Knopf und lasse das Gezwitscher in die Atmosphäre des Zimmers fluten. (Ich habe sämtliche Tiergeschäfte abgeklappert, die ich finden konnte. Ich tat so, als wollte ich einen Käfig kaufen. Der eine passte mir nicht, der andere noch mir zu schlecht. Ein schwieriger, ein ganz schwieriger Kunde. Dabei machte ich heimlich Tonaufnahmen von den eingefangenen Wellensittichen – das kleine Gerät in der Tasche, so

genau, das reinste Wunderwerk. Danach schloss ich mich wochenlang zu Hause ein. Ich montierte die Tonaufnahmen.) Jetzt ergießt sich das Zwitschern ins Zimmer der siamesischen Zwillinge. Man meint, freigelassene Vögel füllten den Raum. In einem exotischen Wald, fünf mal fünf. Der unsichtbar ist. „Hörst du’s?“, wende ich mich an meinen Lieblingszwilling. „Wie du es dir gewünscht hast. Hör dir die wohltönenden kleinen Stimmen an. So werden die Paradiesvögel in der Hölle zwitschern.“ Der andere hinter ihm verzieht das Gesicht und hält sich die Ohren zu. „Nein“, sagt er, „nein ...“ Er versucht die Vogellaute zu übertönen. „Nein, nein, nein, nein, nein, nein, nein, nein, nein ...“. Aber seine grässlichen Schreie können das exquisite Gezwitscher nicht übertönen. Sie vereinigen sich mit den Vogellauten, ziehen sich in den Hintergrund zurück, ordnen sich ihnen unter, schwinden, sind besiegt. Als sich mein Lieblingszwilling ein wenig umwendet, um mich anzusehen, hat er Tränen in den Augen. Er kann den Kopf nicht sehr weit drehen. Der schlimme Kopf des anderen ist hintendran, er behindert ihn. Ich frage ihn, warum er weint, und er sagt: „Ich bin glücklich. Heute haben uns so viele Vögel besucht, mich und meinen Bruder, also bin ich glücklich.“ Er hat den Satz noch nicht zu Ende gesprochen. Da streckt der andere mit einem Keuchen von hinten ungebeten die Hand aus und stellt blitzschnell das Gerät ab. Und die Vögel brechen jählings mittendrin ab. Wie von tausend unhörbaren Karabinern. Als hätten tausend unhörbare Karabiner das Feuer eröffnet und sie mit einem Streich niedergemäht. „Wieso hast du das jetzt getan?“ frage ich. „Was meinst du, was hast du damit erreicht? Meinst du, du bist jemand? Wenn ich auf den Knopf drücke, werden alle wieder lebendig. Da schau“, und ich drücke auf den Knopf, und wieder fluten die Vögel ins Zimmer. Nun drehe ich mich um und sehe meinen Lieblingszwilling an. Er lächelt, hört zu und ist glücklich. (Acht Stunden ununterbrochenes Zwitschern erwarten meinen lieben Zwilling.) Der andere, der von hinten angewachsen ist, verzieht das Gesicht. Er keucht, schließt die Augen. „Nein“, sagt er. Er streckt die Hand schräg nach hinten und fasst liebevoll nach der Hand seines Bruders. Meinen guten siamesischen Zwilling mag ich deshalb so sehr, weil er derjenige ist, der überleben wird, wenn ich sie trenne. Ich bin ihr Chirurg.

Aus dem Griechischen von Birgit Hildebrandt

ΒΑΣΙΛΗΣ ΑΜΑΝΑΤΙΔΗΣ ΣΙΑΜΑΙΟΙ ΣΤΗ ΖΟΥΓΚΛΑ

Είπα τότε, τέλος λοιπόν με τους τεμαχισμούς και με τις εγχειρήσεις. Αλλά να που εδώ υπάρχουν δύο έφηβοι σιαμαίοι. Είναι ενωμένοι πίσω, στο κεφάλι. Δεν έχουν κοιταχτεί ποτέ, παρά μόνο με κλεφτές ματιές μέσα από διπλούς καθρέφτες. Σήμερα γίνονται δώδεκα χρονώ. Αγαπώ μόνο τον έναν απ’ τους δύο. Τον άλλον κάνω πως δεν τον γνωρίζω. Κάθε φορά που μπαίνω στο δωμάτιο, δεν του μιλώ του άλλου. Δεν είν’ αμάρτημα αυτό. Εκείνος δεν αγαπάει πουλιά, κλείνει τ’ αυτιά του στον ήχο τους. Τιτιβίσματα και άλλες χορωδίες πτηνών. Ο δικός μου, όμως, όχι. Του ηχογραφώ πουλιά για τα γενέθλια και μπαίνω με το μικρό μου i-rod. Κελαηδίσματα πολλών ειδών. Τα καλύτερα είναι τα παπαγαλάκια και όχι τ’ αηδόνια. Ειδικά μια συγκεκριμένη ποικιλία: πράσινο σώμα, κιτρινόμαυρα φτερά, κίτρινο κεφάλι. Με γαλάζια ταινία πάνω από το μικρό τους ράμφος. Η γαλάζια ταινία σημαίνει ότι είναι αρσενικά. Μια αδιανόητη ομορφιά στο κελάδημα. Νομίζεις, όταν τα ακούς, πως αυτοπυρπολείται η φωνή τους πάνω στο μικρό τους σώμα. Μόλις μπαίνω στο δωμάτιο και βγάζω από την τσέπη το μικρό μηχάνημα με τους ήχους, κουνιούνται τ’

αυτιά του μπρος πίσω με προσμονή. Περιμένει για ν' ακούσει. Συνδέω το μηχανήμα με δύο ηχεία μικρότατα, πολλών ντεσιμπέλ. Ύστερα πατώ το κουμπί και τοποθετώ τους κελαηδισμούς στην ατμόσφαιρα του δωματίου. (Πήγα σε όλα τα πετ-σοπ που βρήκα. Έκανα πως ψάχνω ν' αγοράσω κλουβί. Το ένα μου ξίνιζε, το άλλο μου βρομούσε. Δύσκολος, πολύ δύσκολος πελάτης. Ηχογραφούσα κρυφά τα έγκλειστα παπαγαλάκια – το μηχανηματάκι μέσα στην τσέπη μου, πιστό, θαυματοργό. Μετά, στο σπίτι μου, ήμουν κλεισμένος για βδομάδες. Μοντάριζα τους ήχους.) Ξεχύνονται τώρα στο δωμάτιο των σιαμαίων. Νομίζεις πως απελεύθερα πουλιά γεμίζουν το δωμάτιο. Σε εξωτικό δάσος πέντε επί πέντε. Αόρατο. «Ακούς;» γυρνώ και λέω στον αγαπημένο μου σιαμαίο. «Όπως μου τις ζήτησες. Άκου καλλίφωνες κραυγούλες. Έτσι θα κρώζουν στην κόλαση τα παραδείσια πτηνά». Ο άλλος, πίσω του, κολλημένος, ζαρώνει τα μούτρα και σηκώνει τα χέρια προς τ' αυτιά του. «Μη», λέει, «μη». Προσπαθεί να καλύψει τους ήχους των πουλιών. «Μη, μη, μη, μη, μη, μη, μη, μη, μη, μη, μη, μη...» Μα ο απαίσιος ήχος του δεν καλύπτει τους εξάισιους κελαηδισμούς. Ενώνεται μαζί με τους ήχους των πουλιών, αποσύρεται στο βάθος, τους υποτάσσεται, εξαφανίζεται, νικιέται. Όταν ο αγαπημένος μου σιαμαίος γυρίζει λίγο να με κοιτάξει, είναι δακρυσμένος. Πολύ να γυρίσει το κεφάλι δεν μπορεί. Είναι το κακό κεφάλι του αλλουνού από πίσω, τον βαραίνει. Τον ρωτώ γιατί κλαίει, μου λέει: «Είμαι ευτυχισμένος. Τόσα πουλιά ήρθαν απόψε να μας δουν, επίσκεψη, εμένα και τον αδερφό μου, είμαι λοιπόν ευτυχισμένος». Δεν πρόλαβε να τελειώσει τη φράση. Πίσω του ο άλλος, λαχανιασμένος, απλώνει το χέρι απρόσκλητος και κλείνει αιφνίδια το κουμπί. Ξαφνικά τα πουλιά παύουν αμέσως. Λες και χίλιες άηχες καραμπίνες. Λες και ανοίξαν πυρ και τα ρίξαν κάτω μονομιάς χίλιες άηχες καραμπίνες. «Τώρα τι το έκανες αυτό;», του λέω. «Τι νομίζεις ότι πέτυχες; Θαρρείς πως είσαι κάποιος; Αν πατήσω το κουμπί, θα αναστηθούν όλα μαζί. Για δεξ», πατάω το κουμπί, ξεχύνονται ξανά τα πουλιά μες στο δωμάτιο. Γυρνώ τώρα και κοιτώ τον αγαπημένο μου σιαμαίο. Χαμογελά, ακούει κι ευτυχέι. (Οκτώ ώρες συνεχιζόμενων κελαηδισμών περιμένουν τον καλό μου σιαμαίο.) Ο άλλος, πίσω του, κολλημένος, ζαρώνει τα μούτρα του. Βαριανασαίνει, κλείνει τα μάτια. «Μη», λέει. Τεντώνει πίσω στραβά το χέρι του και ακουμπάει τρυφερά το χέρι του αδερφού του. Τον καλό μου σιαμαίο τον αγαπώ γιατί, όταν τους χωρίσω, θα είναι αυτός που θα σωθεί. Είμαι ο χειρουργός τους. (από τη συλλογή διηγημάτων του Βασίλη Αμανατίδη Ο σκύλος της Χάρυβδης, Καστανιώτης, 2008)

Χρήστος Χρυσόπουλος Φακός στο στόμα (Εκδόσεις Πόλις, 2012) Απόσπασμα

ΠΡΕΠΕΙ ΝΑ ΑΝΑΦΕΡΩ ΠΩΣ ΕΝΑ ΥΓΡΟ ΣΟΥΡΟΥΠΟ του Δεκεμβρίου, τώρα πια δεν είμαι σίγουρος για την ώρα, καθώς με κατέβαλε η επιθυμία να κάνω έναν περίπατο, εγκατέλειψα το δωμάτιο όπου προσπαθούσα να γράψω, το δωμάτιο των φαντασμάτων, κατεβαίνοντας βιαστικά τις σκάλες για να βγω σε έναν κόσμο που δεν έμοιαζε λιγότερο ψυχρός ή δυσοίωνος από τη διάθεση που ακολούθησε τα πρώτα μου βήματα.

Υπάρχουν δρόμοι σε όλες τις πόλεις. Μα ενώ αλλού αποτελούνται από τα πεζοδρόμια, τις σειρές των σπιτιών και τις ελαφρώς κυρτές επιφάνειες της ασφάλτου, οι δρόμοι εδώ αψηφούν την ανάλυση σε διακριτά στοιχεία. Όποιο όνομα κι αν έχουν, μοιάζουν μεταφορές της ίδιας ανυπόφορης, εξοργιστικής, ισοπεδωτικής εγκατάλειψης.

Θα μπορούσα να προσθέσω ότι μόλις βγήκα από την πόρτα της πολυκατοικίας συνάντησα μια γυναίκα σε υπερένταση, με εκείνο το στιλπνό δέρμα και τη σοκολατένια απόχρωση που έχουν συνήθως οι μιγάδες. Κοιτούσε κάπου αόριστα στο βάθος του δρόμου και φώναζε διαρκώς: "Εύα! Εύα!..." Σε σταθερά διαστήματα, με δυνατή φωνή και απaráλλαχτο τόνο που έδινε την εντύπωση ότι η ίδια ήταν απύσχα. Σαν να είχε συρρικνωθεί η ύπαρξη μέσα της και απέμεινε η φωνή να επαναλαμβάνει δουλικά την ίδια μονολεκτική πρόταση. Δεν μπορούσες να καταλάβεις αν ήταν επίκληση ή δήλωση. Αν φώναζε από μακριά κάποια Εύα ή αν ο καταφατικός τόνος υποδείκνυε: "Είμαι η Εύα! Είμαι η Εύα!"

Την κοίταξα φευγαλέα. Τα μάτια της δεν κινήθηκαν. Την προσπέρασα λοιπόν και συνέχισα προς την αντίθετη κατεύθυνση, επειδή δεν ήθελα να με ακολουθεί σε αυτόν τον περίπατο η μονότονη κραυγή της.

Στην Αθήνα υπάρχουν διάσπαρτα φαντάσματα που κοιτούν τρομαγμένα. Από πού προέρχονται αυτά τα ακίνητα βλέμματα; Από πού ήρθαν; Γιατί συνάχθηκαν στην πόλη; Γιατί τώρα μια τέτοια φασματολογία; Ήταν ποτέ, σε άλλη εποχή, τόσο επίπονα αναγκαίο να ψάχνεις για ανακουφιστικές ρωγμές στην αδιάλειπτη πραγματικότητα;

Η περιπλάνηση σιωπηλών ανθρώπων στους δρόμους και μέσα στα κτήρια και στους σταθμούς, η παρουσία και η επιτήρηση δεν αφήνουν σημάδια στην επιφάνεια της ζωής. Το μόνο που μένει είναι η όψη των ανέκφραστων προσώπων.

Η επαφή με τα φαντάσματα -με αυτό που βρίσκεται στο επέκεινα- επανατοποθετεί τη ζωή εκεί όπου πριν υπήρχε μόνο μια αστόχαστη επικαιρότητα. Οι σκιώδεις υπάρξεις που αποφεύγουμε στους δρόμους, γυρνώντας το πρόσωπο ή αλλάζοντας την κατεύθυνση του περιπάτου μας, υποδεικνύουν αυτό που δεν είμαστε. Μας υπενθυμίζουν ότι εδώ υπάρχει και κάποιος "άλλος". Και, εντέλει, μας μαθαίνουν να ζούμε με επιφύλαξη, πιστεύοντας ότι καθέναν από εμάς μπορεί να τον υποκαταστήσει ο οποιοσδήποτε. Κάθε βήμα κλονίζει τα οντολογικά μας θεμέλια. Κάθε τοίχος είναι μια κραυγή από λέξεις. Οι τοίχοι έχουν στόματα.

ΕΙΧΑ ΔΙΑΣΧΙΣΕΙ ΜΟΛΙΣ ΔΥΟ ΤΕΤΡΑΓΩΝΑ. Τα χαρακτηριστικά της πόλης τον τελευταίο καιρό είναι δύο: το σκοτάδι και η περιπλάνηση. Οι δημοτικές αρχές καθυστερούν να ανάψουν τα φώτα των δρόμων προσπαθώντας, θαρρείς, να εξοικονομήσουν ακόμα και το πιο μικρό ποσό χρημάτων. Ή ίσως να φταίει η αλλαγή της χειμερινής ώρας, που κάνει το σούρουπο να έρχεται νωρίτερα αυτές τις μέρες. Τα κλειστά ξενοδοχεία έχουν κατεβάσει συμπαγή ρολά, για να κρατήσουν ασφαλή τα δωμάτιά τους. Πίσω από τις σιδεριές, τα πάντα έχουν μείνει ανέγγιχτα, λες και εγκαταλείφθηκαν εσπευσμένα κατά τη διάρκεια μιας επερχόμενης καταστροφής: τα πιρουνία είναι ακόμη ακουμπισμένα στα τραπέζια, τα κλειδιά αφημένα στις ρεσεψιόν.

Συναντάς παντού ανθρώπους να κινούνται άσκοπα χωρίς προφανή προορισμό ή επιδίωξη. Κάνουν συχνά μερικά βήματα προς μια κατεύθυνση και ξάφνου σταματούν, επιστρέφουν εκεί από όπου ξεκίνησαν και μετά ξεκινούν πάλι σε μια αδιανόητη ταλάντωση που μοιάζει με αυτιστικό νανούρισμα.

Προσπαθώ να αποκρύπτω τα συναισθήματά μου από τα μάτια των συνανθρώπων μου. Προσπαθώ να γίνω αόρατος.

Δεν είχα προλάβει να κάνω τριάντα βήματα, όταν σκόνταψα σε μια διπλωμένη ανθρώπινη ύπαρξη που έμοιαζε με γιγάντιο σαλιγκάρι εμπρός μου. Στο χέρι κρατούσε ένα κομμάτι από χαρτόκουτο. Έτσι όπως ήταν κυρτωμένος με το πρόσωπο να εφάπτεται σχεδόν στο πεζοδρόμιο, ήταν αδύνατον να διαβάσω τι έγραφε. Πρέπει να ήταν η επωδός που μουρμούριζε σκυφτός: "Πεινάω. Πεινάω".

Σαν να εξομολογούνταν στις τσιμεντόπλακες.

Τι συμβαίνει πια και όλοι μιλούν με ορφανές λέξεις; Σκέφτομαι όσους γυρνούν άσκοπα τα βράδια στην πόλη και είτε ψελλίζουν είτε κρατούν γραμμένη σε κάποιο χαρτί ο καθένας τη δική του μοναδική λέξη. Λες και η ύπαρξή τους έχει απομειωθεί σε μια μονολεκτική περιγραφή.

Η εικόνα του σκυμμένου άντρα έδινε την εντύπωση ενός έμψυχου απορρίμματος. Παραδίπλα είχε ξαπλώσει ένα αδέσποτο σκυλί, αλλά κι αυτό είχε γυρισμένα τα νώτα και χάζευε αδιάφορα τα περαστικά οχήματα καθώς τα μπροστινά του πόδια κρέμονταν με χάρη στην άκρη του πεζοδρομίου.

Έσκυψα να χαϊδέψω τον σκύλο και διστάθηκα μια παρουσία στο πλάι μου. Πρώτα, όμως, οφείλω να σημειώσω την εμφάνιση ενός ιερέα. Ενός εργάτη του δήμου που πέρασε σκυθρωπός και, αμέσως μετά, ακολουθώντας με ίδιο βηματισμό, ενός στρατιωτικού. Ένας ακόμα διαβάτης δεν είναι σωστό να παραμείνει απαρατήρητος και άνευ καταγραφής. Επρόκειτο για έναν ρακοσυλλέκτη.

Η ώρα είναι κατά τις οκτώ το βράδυ. Η πόλη έχει σιωπήσει τον τελευταίο καιρό. Σταμάτησαν τα δημόσια έργα και οι περισσότεροι αφήνουν κλειδωμένα τα αυτοκίνητά τους προτιμώντας να περπατήσουν ή να στριμωχτούν στα λεωφορεία που, γεμάτα καθώς είναι, μοιάζουν λιγότερο βρώμικα.

Ίσως γι' αυτό, επειδή η πόλη σιώπησε τελευταία, φαντάζει τόσο απειλητικός αυτός ο νέος οξύς ήχος που εμφανίστηκε ξαφνα στους δρόμους τον περασμένο χειμώνα. Μια μεταλλική στριγκλιά που δεν γνωρίζαμε πριν. Περιπλανώμενοι ρακοσυλλέκτες με θορυβώδη καρότσια πολυκαταστημάτων διασχίζουν τους δρόμους ψάχνοντας για οτιδήποτε αξιοποιήσιμο στους κάδους των σκουπιδιών. Πεταμένα σίδερα τις περισσότερες φορές ή καλώδια.

Κάποια νύχτα ο δρόμος είχε γεμίσει μικρά ανάλαφρα κομμάτια ενός ολόλευκου αφρώδους υλικού. Σχημάτιζαν κύματα σαν της θάλασσας όπως λικνίζονταν στον βραδινό άνεμο και καθώς παρασύρονταν από τα περαστικά αυτοκίνητα. Ήταν σαν να είχε ανθίσει το οδόστρωμα ή σαν να μεταμορφώθηκε σε κινηματογραφικό σεντ μιας σκηνης που απαιτούσε τεχνητό χιόνι. Ένας μελαψός άντρας προσπαθούσε να ξεκοιλιάσει ολότελα κάποιο πεταμένο στρώμα με το μαχαίρι του, ώστε να αφαιρέσει τα τελευταία συρμάτινα ελατήρια που αντιστέκονταν προτού στριμωχτούν στο βαρυφορτωμένο καρότσι του.

Για να πουλήσουν τα σιδερικά τους, οι συλλέκτες των μετάλλων θα πρέπει να διασχίζουν καθημερινά αρκετά χιλιόμετρα μέχρι τις παρυφές των προαστίων, εκεί όπου βρίσκονται οι μάντρες για τα παλιοσίδερα. Κι όμως, περνούν από τις γειτονιές σπρώχνοντας κατάκοποι τα καρότσια τους ως το πρωί. Φαντάσματα μέσα στα φαντάσματα.

Ο σκύλος δροσίστηκε στα λιμνάζοντα νερά του πεζοδρομίου. Δύο κομψές κυρίες με εντυπωσιακά κοντές φούστες και ραφινάτες ψηλές μπότες μοιάζουν με περαστική παραφωνία. Ωρα να συνεχίσω τον περίπατό μου.

Christos Chrissopoulos: Taschenlampe zwischen den Zähnen (Polis Verlag, 2012)

"Taschenlampe zwischen den Zähnen" setzt sich mit der aktuellen gesellschaftlichen und politischen Situation in Griechenland auseinander und ist zwischen Fiktion, Essay und Reportage angesiedelt. In loser Folge möchten wir während der nächsten Wochen einige Textauszüge präsentieren, die von Theo Votsos für seinen Beitrag in den horen über den griechischen Autor ("Mit einem Kopf voll Wörter durch die Straßen der Stadt. Christos Christopoulos' beeindruckende 'Chronik' über Athen in Zeiten der Krise", ersch. im März 2013) übersetzt worden sind.

Ich teile mit, dass ich eines feuchtkalten Dezemberabends, ich weiß nicht mehr genau um wie viel Uhr, da mich die Lust einen Spaziergang zu machen, ankam, das Schreib- oder Geisterzimmer verließ und geschwind die Treppe hinunterlief, um in eine Welt hinauszutreten, die keinen Deut weniger kalt und unheilvoll zu sein schien als der innere Zustand, der sich nach meinen ersten Schritten einstellte.

Straßen gibt es in allen Städten. Aber während sie anderswo aus Gehwegen, Häuserreihen und der leicht gewölbten Oberfläche des Asphalt bestehen, versperren sich die hiesigen Straßen einer Beschreibung anhand eindeutiger Merkmale. Welchen Namen sie auch immer haben, zumeist erinnern sie an Metaphern der immer selben unerträglichen, empörenden, nivellierenden Verwahrlosung.

Beifügen könnte ich, dass mir, sobald ich aus der Haustür trat, eine sichtbar angespannte Frau begegnete. Ihre Haut wies jenen glänzend schimmernden bräunlichen Farbton auf, wie er gewöhnlich Mischlingen eigen ist. Sie blickte unbestimmt in die Straßenschlucht hinab und rief unentwegt: "Eva! Eva!..." In regelmäßigen Abständen, mit lauter Stimme und in der immer gleichen Tonlage, die den Eindruck erweckte, sie selbst sei abwesend. Als hätte sich die Existenz in ihr Innerstes zusammengezogen, und einzig die Stimme wäre zurückgeblieben, um devot denselben einsilbigen Satz zu wiederholen. Es war nicht klar, ob es sich um einen Zuruf oder einen Ausruf handelte. Ob sie aus der Ferne irgendeiner Eva zurief, oder ob der affirmative Tonfall verkünden sollte: "Ich bin Eva! Ich bin Eva!"

Ich warf ihr einen flüchtigen Blick zu. Ihre Augen regten sich nicht. So ging ich an ihr vorbei und setzte meinen Weg in die entgegengesetzte Richtung fort, denn ich wollte nicht, dass mich ihr eintöniger Schrei auf diesem Spaziergang begleitet.

In Athen geistern verstreute Gespenster, die erschrocken dreinschauen. Woher entstammen diese reglosen Blicke? Von wo sind sie gekommen? Warum fanden sie sich in der Stadt ein? Warum jetzt? War es zu einer anderen Zeit je so brennend dringlich, nach lindernden Lücken in der einförmigen Realität zu suchen?

Das Herumirren stiller Menschen auf den Straßen, in den Gebäuden und auf Bahnhöfen, ihre Anwesenheit und die Wahrnehmung ihrer Anwesenheit hinterlassen keine Zeichen an der Oberfläche des Lebens. Was einzig bleibt, ist der Anblick der ausdruckslosen Gesichter.

Der Kontakt mit den Gespenstern - mit dem im Jenseits Befindlichen - stellt das Leben wieder auf den Platz zurück, auf dem zuvor nur eine unreflektierte Gegenwärtigkeit waltete. Die schattenhaften Existenzen, denen wir auf den Straßen aus dem Weg gehen, indem wir das Gesicht abwenden oder die Richtung unseres Spaziergangs ändern, verweisen darauf, was wir nicht sind. Sie mahnen uns, dass es hier auch einen "anderen" gibt. Letztlich lehren sie uns, mit Zurückhaltung zu leben, in der Vorstellung, dass jeder von uns von irgendjemandem ersetzt werden kann. Jeder Schritt erschüttert unsere ontologischen Fundamente. Jede Wand ist ein Schrei aus Wörtern. Die Wände haben Münder.

Ich hatte gerade mal zwei Häuserblocks zurückgelegt. Zwei Merkmale prägen seit jüngstem die Stadt: die Dunkelheit und das Umherirren. Die Straßenbeleuchtung schaltet sich in letzter Zeit erst mit Verspätung ein, als ob die Stadtverwaltung versuchen würde, jeden noch so geringen Geldbetrag einzusparen. Womöglich liegt es aber auch an der Umstellung zur Winterzeit, die die Dämmerung in diesen Tagen früher anbrechen lässt. Die geschlossenen Hotels haben schwere Rollläden heruntergelassen, um ihre Zimmer zu beschützen. Hinter den Eisengittern ist alles unberührt geblieben, als hätte man es angesichts einer nahenden Katastrophe völlig überstürzt verlassen müssen: die Gabeln liegen noch ordentlich auf den Tischen, die Schlüssel auf der Theke der Rezeption.

Überall begegnet man Menschen, die sich planlos, ohne ein offenkundiges Ziel oder eine bestimmte Absicht fortbewegen. Oft machen sie ein paar Schritte in eine Richtung und bleiben plötzlich stehen, kehren an ihren Ausgangspunkt zurück und brechen erneut zu einer unbegreiflichen Pendelbewegung auf, die an ein autistisches Einschlafritual erinnert. (...)

Ich war noch nicht dreißig Schritte weit gegangen, als ich über ein zusammengekrümmtes menschliches Wesen stolperte, das einer riesenhaften Schnecke glich. Bei näherem Hinschauen entpuppte es sich als Mann. In der Hand hielt er ein Stück Pappe. So zusammengerollt, wie er dahockte, das Gesicht fast den Bordstein berührte, war es mir nicht möglich zu lesen, was darauf geschrieben stand. Der Kehrreim, den er mit gebeugtem Haupt vor sich hinmurmelte, muss folgenden Wortlaut gehabt haben: "Ich habe Hunger. Ich habe Hunger."

Als würde er den Zementplatten seine Sünden beichten.

Was ist nur los, dass alle nur noch mit verwaisten Wörtern sprechen? Ich denke an diejenigen, die abends planlos durch die Stadt ziehen, und ein jeder sein eigenes einziges Wort entweder vor sich hin stammelt oder aufgeschrieben auf einem Stück Papier vor sich hinhält. Als wäre ihre ganze Existenz auf die Länge eines Wortes zusammengestrichen worden.

Das Bild des gebückten Mannes erweckte den Eindruck eines beseelten Stückes Abfall. Etwas weiter daneben hatte sich ein herrenloser Hund hingestreckt, aber auch er hatte mir den Rücken zugekehrt und betrachtete gleichgültig die vorüberfahrenden Fahrzeuge, während er seine Vorderbeine gefällig über den Bordsteinrand hängen ließ. [...]

Ich bückte mich hinunter, um den Hund zu streicheln, als ich neben mir eine Erscheinung spürte. Vorher aber habe ich das Auftreten eines Geistlichen zu vermeiden. Eines Gemeindearbeiters, der mürrisch vorbeisritt, und sofort danach, ihm mit demselben Gang folgend, eines Militärangehörigen. Ein weiterer Passant darf nicht unbeachtet und unaufgezeichnet bleiben. Es handelte sich um einen Müllsammler.

Es ist gegen acht Uhr abends. In letzter Zeit ist die Stadt in ein Schweigen verfallen. Die öffentlichen Bauprojekte sind eingestellt worden, und die meisten lassen ihre Autos stehen und ziehen es vor, zu Fuß zu gehen oder sich in die Busse hineinzuzwängen, die, voll wie sie sind, weniger schmutzig wirken.

Vielleicht deswegen, weil die Stadt zuletzt so schweigsam wurde, mutet dieses neue schrille Geräusch, das im letzten Winter auf den Straßen plötzlich seinen Einzug hielt, so bedrohlich an. Ein metallisches Kreischen, das wir vorher nicht kannten. Umherstreichende Materialjäger mit lärmenden Einkaufswagen streifen durch die Straßen und suchen die Müllcontainer nach Dingen ab, die noch irgendwie verwertbar sind. Weggeworfenes Alteisen zumeist oder Kabel.

Eines Nachts hatte sich die Straße mit kleinen luftigen Stücken eines schneeweißen schaumigen Stoffes gefüllt. Im Abendwind oder im Fahrtwind der vorüberfahrenden Autos wogten sie auf und ab wie Meereswellen. Es war, als hätte der Straßenbelag zu blühen begonnen oder als wäre er zum Set für eine Filmszene verwandelt worden, die den Einsatz von Kunstschnee erforderlich machte. Ein dunkelhäutiger Mann versuchte mit seinem Messer, eine ausrangierte Matratze vollständig auszuweiden, um ihr auch noch ihre letzten, sich widersetzen Drahtfedern herauszuoperieren und sie in seinen vollbeladenen Einkaufswagen hineinzupressen. [...]

Um ihr Alteisen und ihren Schrott zu verkaufen, müssen die Metallsammler tagsüber einige Kilometer bis zu den Randbezirken der Stadt bewältigen, wo sich die Sammelstellen für Altmetall befinden. Trotzdem schieben sie völlig erschöpft ihre Einkaufswagen bis zum Morgen durch die Stadtteile. Gespenster in den Gespenstern.

Der Hund erlabte sich an einer Wasserpfütze auf dem Gehweg. Zwei elegante Damen mit verblüffend kurzen Röcken und raffinierten hohen Stiefeln wirken wie eine vorübergehende Dissonanz. Zeit, meinen Spaziergang fortzusetzen

Aus dem Griechischen von Theo Votsos.

Auszug aus dem Theaterstück „Jagdsaison“ (2015) von Giannis Skaragas

(...) Zu meiner Zeit, meine Liebe, taten die Frauen dasselbe wie zu allen Zeiten: Sie übten sich in Geduld. Wir spielten mit den Wörtern. Wir investierten in hoffnungslose Möglichkeiten, die nur als Geschichten in unserem Kopf existierten. Und alles nur, weil die Liebe so ist, wie sie ist: Eine Silbe, die sich erst formt, sobald man den Mund öffnet. Es gibt einen kurzen Moment, in dem wenn-du-mich-liebst dasselbe bedeutet wie warum-du-mich-liebst. Ach, mein Gott... Die größten Wünsche auf dieser Welt sind nur zwei Buchstaben voneinander entfernt.

(...) Man kann die Menschen durch Gedanken nicht verändern. Doch wie wäre es, ohne Menschen zu sein? Wir sind keine Romantiker, solange wir die Liebe in unseren Gedanken leben. Wir sind Praktiker. Uns ist klar: Das Unerreichbare ist verhandelbar. Willst du wissen, wie es ist, für immer mit dem Gedanken an einen Mann zu leben? Bis du den Menschen findest, von dem du das Gefühl hast, dass er zu dir gehört, den du aber nie besitzen wirst. Du blickst dich um und lernst, alles nur halb zu sehen. Du behältst etwas für ihn zurück - nicht, weil er kommen wird, sondern weil du versuchst, die Welt mit seinem Blick zu sehen. Nein, es ist nicht romantisch, für jemanden dahinzusiechen. Niemand siecht aus Liebe dahin. Du begreifst nur, wie leicht du dich an ein Leben ohne ihn und ohne gemeinsamen Blick auf die Welt gewöhnst. Das macht dich krank. Weil du nicht dahinterkommst, ob das, was dir für immer fehlen wird, seine Welt oder sein Blick ist. (...) Selbstmord. Was für ein unelegantes Wort. Viel zu dramatisch und eine unnötige Vorwarnung. Es ist, als würdest du Verliebten beschreiben, was Trennung bedeutet, und den Schwalben, was Fußgängerübergänge sind. Wir sollte derjenige, der brennt, etwas von Kälte begreifen? Wie sollte der Durstige ertrinken können? Ich habe gelernt, mit den Wörtern sehr vorsichtig zu sein. Schon als fünfjähriges Kind, als wir vor der Michail-Tositsas-Schule in Alexandria auf- und abflanierten, hob ich den Kopf, um die Jungen zu sehen, um sie zu begreifen und zu studieren. Die Achtjährige lernte, sich in den Büchern zu verstecken. Und als sie keine Verstecke mehr nötig hatte, las sie Geschichten, um ihre Zukunft vorzusehen. Die fünfzehnjährige Frau wich den Männerblicken aus, um die Lust nicht wahrzunehmen. Mein Gott, so viele Augen, die einen abtasteten, als suchten sie in deinen Kleidern nach einem Teil von sich. Die Ehefrau, die lernte, die Geschäfte ihres Vaters zu lieben, und eins davon sogar heiratete. Die Mutter, die ihre erstgeborene Tochter so lange fest und beharrlich anblickte, bis sie ihre Fingerchen bewegte. Es war, als trachtete das Baby, die ganze Welt zu berühren. Die Geliebte, die sich einzig und allein an ihre versäumten Gelegenheiten erinnerte, und die alte Frau, der das Leben nicht den Geist, sondern den Körper so sehr verstört hatte, dass er vor lauter Krankheiten zerknüllt war wie ein verknotetes Tuch. Wie hätte ich all das ohne Wörter erklären können? Nein, wir müssen mit den Wörtern sehr vorsichtig sein. Sie sind die letzte Hoffnung auf Sinn, die uns auf der Welt geblieben ist. Sie sind kleine Hautpartikel, die dennoch alles zerstören können, die dich unglücklich machen können. Mit einem dahingesagten „Ich liebe dich“ nimmt dich jemand für immer gefangen. Und selbst wenn du es wieder vergisst, wird ein Stückchen deiner Sehnsucht in den Kellergeschossen deiner Erinnerung wohnen und zusammen mit deiner Feigheit altern. Es ist wie mit den Unterschriften. Selbst wenn du tot bist, wird es irgendwo einen schwungvollen Schnörkel geben, der daran erinnert, dass du einst ja gesagt hast. Und ich, wisst ihr, ich fürchte mich vor diesen Ja's. Du wirst zu einem Stückchen hier, zu einem Stückchen da,

und irgendwann bleibt nichts mehr übrig, das an dich als Ganzes erinnert. Und keiner weiß mehr, wozu du schließlich Ja gesagt hast. Irgendwann sind das Einzige, das von dir bleibt, ein paar lächerliche, großmäulige Wörter wie „Ja, sie hat ihrem Leben ein Ende gesetzt“, doch niemand kann verstehen, dass dein Leben keine Bedeutung gehabt hätte, wenn du es nicht nach und nach stückchenweise verteilt hättest, bis es endgültig aufgebraucht war.

Übersetzung: Michaela Prinzing

Excerpt from Hunting Season (stage play, 2015) Gianni Skaragas

[...] Στην εποχή μου, κορίτσι μου, κάναμε ό,τι κάνουν οι γυναίκες σε όλες τις εποχές: Υπομονή. Παίζαμε με τις λέξεις. Επενδύαμε σε πιθανότητες που δεν είχαν καμία ελπίδα έξω από τις ιστορίες του μυαλού μας. Κι όλα αυτά γιατί έτσι είναι ο έρωτας. Η αρχή στις συλλαβές όταν πρωτανοίγει κάποιος το στόμα του. Υπάρχει μια στιγμούλα που το Αν-μ'α-γα-πάς έχει το ίδιο νόημα με το Να-μ'α-γα-πάς. Αχ, Θεέ μου... Οι μεγαλύτερες ευχές σ' αυτό τον κόσμο απέχουν δύο γράμματα.

[...] Δεν αλλάζεις ποτέ τους ανθρώπους με τις σκέψεις. Από το να μην τους έχεις καθόλου όμως, κάτι είναι και αυτό. Δεν είμαστε ρομαντικοί όσοι ζούμε τον έρωτα στο μυαλό μας. Πρακτικοί είμαστε. Ξέρουμε να διαπραγματευόμαστε με το ακατόρθωτο. Θεε να μάθεις πώς μπορεί να ζήσεις για πάντα με τη σκέψη ενός άντρα; Είναι μέχρι να βρεις τον άνθρωπό σου, αυτόν που ξέρεις πως είναι δικός σου, αλλά δεν θα τον έχεις ποτέ. Κοιτάς γύρω σου και μαθαίνεις να τα βλέπεις όλα μισά. Κρατάς κάτι για εκείνον, όχι επειδή θα έρθει, αλλά γιατί προσπαθείς να δεις τον κόσμο με το βλέμμα του. Όχι, δεν είναι ρομαντικό το να μαραζώνεις για κάποιον. Κανένας δεν μαραζώνει από έρωτα. Απλώς, καταλαβαίνεις πόσο εύκολα συνηθίζεις μια ζωή χωρίς να 'χεις εκείνον για να κοιτάτε τον κόσμο μαζί. Αυτό είναι που σε αρρωσταίνει. Να μη μπορείς να καταλάβεις αν αυτό που θα σου λείπει για πάντα, θα είναι ο κόσμος ή το βλέμμα του. [...] Αυτοκτονία. Τι άχαρη λέξη. Παραείναι δραματική, μια άχρηστη προειδοποίηση, σαν να περιγράφεις τον χωρισμό σε ερωτευμένους, και τις διαβάσεις του δρόμου στα χελιδόνια. Τι να καταλάβει από κρύο αυτός που καίγεται, πώς να πνιγεί ο διψασμένος; Έχω μάθει να είμαι πολύ προσεκτική με τις λέξεις. Οι λέξεις πάντα με βοηθούσαν να εξηγήσω ποια είμαι και τι έκανα στη ζωή μου. Το πεντάχρονο, για παράδειγμα, που όταν περνούσαμε για βόλτα έξω από την Τοσιτσαία σχολή στην Αλεξάνδρεια, ανασήκωνα το κεφάλι, για να δω τα αγόρια, να τα καταλάβω, να τα μελετήσω. Η οκτάχρονη που έμαθε να κρύβεται στα βιβλία, και όταν πια δεν είχε ανάγκη από κρυψώνες, διάβαζε ιστορίες για να προβλέψει το μέλλον της. Η δεκαπεντάχρονη γυναίκα που απέφευγε τα ανδρικά βλέμματα για να μη διακρίνει τη λαγνεία— Θεέ μου, τόσα μάτια να σε ψάχνουν σαν να ξέχασαν μέσα από τα ρούχα σου κάτι δικό τους. Η σύζυγος που έμαθε να αγαπάει τις συναλλαγές του πατέρα της και παντρεύτηκε μία από αυτές. Η μητέρα που κοίταζε επίμονα την πρωτότοκη κόρη της, περιμένοντάς την να σαλέψει τα δαχτυλάκια της, λες και πάσχιζε το μωρό να αγγίξει ολόκληρο τον κόσμο. Μια ερωμένη που δεν είχε να θυμηθεί τίποτα παρά τις χαμένες της ευκαιρίες, και μια ηλικιωμένη που η ζωή δεν

τόλμησε να της πειράξει το μυαλό, αλλά το κορμί, τσαλακώνοντάς το σαν κόμπο από την αρρώστια. Πώς θα τα εξηγούσα όλα αυτά χωρίς λέξεις; Όχι, πρέπει να είμαστε πολύ προσεκτικοί με τις λέξεις. Είναι η τελευταία ελπίδα για νόημα που έχει απομείνει στον κόσμο. Είναι μικρά κομματάκια από δέρμα, μπορούν να καταστρέψουν τα πάντα, να σε κάνουν δυστυχισμένο. Ένα «σ' αγαπώ» να σου ξεφύγει και κάποιος θα σε έχει αιχμάλωτο για πάντα. Και να το ξεχάσεις ακόμα, ένα κομματάκι λαχτάρας σου θα ζει στα υπόγεια της μνήμης του, θα γερνάει μαζί με τη δειλία του. Είναι σαν τις υπογραφές. Ακόμα και όταν πεθάνεις, υπάρχει πάντα μια καλοσηματισμένη μουτζούρα να θυμίζει ότι κάποτε είπες ναι. Κι εγώ, ξέρετε, τα φοβάμαι αυτά τα ναι. Γιατί κομματάκι από εδώ, κομματάκι από εκεί, κάποια στιγμή δεν έχει μείνει τίποτα για να σε θυμίζει ολόκληρη, και κανείς δεν καταλαβαίνει σε τι είπες τελικά ναι. Κάποια στιγμή, το μόνο που έχει μείνει από σένα, είναι μερικές γελοίες, βαρύγδουπες λέξεις, όπως, «Ναι, έβαλε τέλος στη ζωή της» αλλά κανείς δεν μπορεί να καταλάβει ότι η ζωή σου δεν θα είχε κανένα απολύτως νόημα αν δεν την μοίραζες κομματάκι κομματάκι μέχρι να σου τελειώσει.

Najet Adouani: Ein Café durch ein Fenster. Aus dem Arabischen von Leila Chammaa

Soll ich dich vergessen

oder das Leid?

Mein Weg führt in die Nacht,

wälzt

den Rest Kummer

ins Künftige.

Zwei Geschwister rufen

meinen Namen:

Zigarette

und vage Ahnung.

Ich zermalme den Gedanken

mit den Zähnen

und spucke ihn

schmerzerfüllt

auf die quirlige Straße.

Optimisten

schieben Wagen vor sich her

mit ihrer Zukunft,

tuschelnd,

die Augen leer,

recken sich ihre Nasen

nach dem Jasminzweig.

Die Sonne färbt ihre Lippen

dunkel

wie jede

glückliche Frau.

Aus: „Wurzeln für meinen Himmel“

Tunesien, Sidi Bu Said, 1984

Najet Adouani: Ein Rest Federn. Aus dem Arabischen von Leila Chammaa

Nächte,

die Flügel tragen

aus Fleisch und Schatten.

Nächte,

die bevölkert sind von klagenden Eulen,

dem eingestürzten Himmel entschlüpft.

Nächte,

die durchzogen werden vom Gram Gottes.

Lange Nächte,

zwischen denen Tage liegen

wie aus dem Buch eines Henkers,

der jedes Glück im Keim erstickt.

Sie,

die für die Stadt ein Hochzeitskleid nähte mit Blut,

trauert um ihre Seele.

Sie,

die mit ihren Zähnen die Nägel aus dem Sarg reißt.

Böse Zungen im Viertel erlegten

eine Gazelle aus Tinte

in einem Lied,

das den Geopferten galt.

Gott sprach heiser zum Klang der Posaune:

Dein einziger Proviant ist das Schweigen,

Wanderin!

Dem Licht der Seele folgend,

pflücken deinesgleichen

nur imaginäre Datteln

in Karthagos Amphitheater

und melken Kamelstuten in den Fata Morganas,

die ihnen Luft und Sonne vorspiegeln.

Palmen schlucken ihren eigenen Speichel,

als sei die Welt dürr und wüst.

Welke Blumen führen ihre ganze Pracht vor,

als wollten sie dem blinden Wolf die Zähne ausreißen.

Die Zeit vergeht nicht,

wenn die Meeresufer dampfen

und uns in den Sonnenstich treiben.

Eine Kehle,

voll von Federresten einer toten Nachtigall,

lechzt

hinter grauem Fenster

dem Himmel entgegen,

der dunkel übermalt ist vom Abend,

und vom Nachhall zerrupft.

Lampedusa wirft alle Jasminketten von sich
und hängt blonde Zöpfe
an die Segel von Booten, mit Leid gefüllt.
Zöpfe für schwarze Möwen, die den Mond in Brand setzen
und deren Blut die Schmeißfliegen lockt.
Vom Meer unbemerkt
rauben Wolken den Leuchtturm,
der Wind heult auf,
die Küste verdüstert sich,
Schreie zerreißen
die Stille der Nacht.
Möwen ertrinken,
die Wellen verschlingen
Federn und Holz.
Am Morgen werden Reinigungsmittel ins Meer gekippt,
um die bösen Geister zu vertreiben.
Stählerne Engel werden erfunden,
um den Möwen
auf dem Friedhof
die Federn zu rupfen.
Die Erde blutet.
Mit ihrem Blut füllt sie denen den Mund,
die Auferstehung verheißen.

Mit ihrem Blut schwemmt sie aufgedunsene Leichen
auf Konferenztische.

Augen, blind vor Liebe zu Lampedusa,

lassen grüne Vögel frei,

Vögel aus Papier,

gefaltet von denen,

die in den Grund stürzten,

weil sie es leid waren,

in die Leere zu starren.

Sie sind fortgegangen,

damit der Reisepass lebt

und dem Tod Einlass gewährt.

15. Mai 2015

INTERLUDE MTTAG by Phoebe Gianissi, translated by Γιώργος Καρτάκης and Dirk U. Hansen

Ich bin gefangen in der Höhle des Zyklopen.
Das eine das einzige Auge bewacht mich.
Ich schlafe nicht.
- Zyklop, öffne mir das Tor!
- Zyklop, lass mich nach draußen!
Der Zyklop krault das Fell an meinem Rücken.
Er macht Feuer
reibt sich die Hände
isst mein Fleisch meinen Käse meinen Wein.

Er schläft zufrieden
während er auf mich aufpasst
rülpst er
das eine das einzige Auge ist offen

INTERLUDE ΜΕΣΗΜΕΡΙ, Phoebe Gianissi

είμαι κλεισμένη στη σπηλιά του Κύκλωπα.
το ένα μοναδικό του μάτι με φρουρεί.
εγώ αγρυπνώ.
-Κύκλωπα άνοιξέ μου την πόρτα!
-Κύκλωπα άφησέ με να φύγω!
ο Κύκλωπας χαιδεύει το τρίχωμα της ράχης μου.
ανάβει φωτιά
τρίβει τα χέρια
τρώει το κρέας το τυρί το κρασί μου.
κοιμάται ευτυχισμένος
ενώ με φυλάει
ρεύεται
με το ένα μοναδικό του μάτι ανοιχτό.